



Abonnements-
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postanstalten des Deutschen Reiches
entgegen.

Ausgegeben am 22. November.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen M. 1.— pro Quartal;
bei sämtlichen Postanstalten M. .20 pro Quartal.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Die Tochter des Commerzienraths.

Roman von Ewald August König.

Nachdruck verboten.
Reberhebungsrecht vorbehalten.

(Fortsetzung.)



ielleicht gab — so reflectirte Georg — ihm der
reiche Oheim Helenens ein Capital zur Grün-
dung eines Geschäfts; hatte ihre Familie ein-
mal in die Verlobung eingewilligt, so mußte
sie auch der Braut eine Mitgift aussetzen.

Er hatte sehr wahr gesprochen, als er sagte, er könne
nicht lange mehr warten; nicht sein Vater allein, auch der
Börseagent Herzfeld drängten ihn täglich zu einer Entscheidung.

Herzfeld hatte sich nach einigen Besuchen Georgs zu
weiteren Speculationsgeschäften bereit finden lassen, die aber-
mals die auf sie gebaute Hoffnung nicht erfüllten.

Neue Verluste waren entstanden, und Herzfeld ließ jetzt
noch deutlicher durchblicken, daß er die Verlobung seiner Tochter
mit Georg wünsche und nur in diesem Falle auf seine
Forderung verzichten wolle, deren Tilgung dem jungen Manne
nun doch manche schlaflose Nacht bereite.

Andererseits drängte der Commerzienrath seinen Sohn zur
Verlobung mit der Tochter des Polizeipräsidenten, es war
wegen dieses Verlangens schon zu manchem stürmischen Auf-
tritt zwischen Vater und Sohn gekommen.

Georg begriff nicht, aus welchen Gründen seine Eltern,
und namentlich sein Vater, an diesem Project so eigenmächtig
feßhielten. Alma von Krüger war nichts weniger als hübsch
und liebenswürdig, dabei ohne Vermögen und eine Kofette,
über die bisher die jungen Herren sich nur lustig gemacht
hatten.

Seiner Mutter mochte vielleicht die angesehene Stellung
des Präsidenten imponiren, der aber keineswegs beliebt war;
zudem war sie mit der Präsidentin befreundet. Was aber
seinen Vater bewog, immer und immer wieder auf dieses
Project zurückzukommen und die Ausführung desselben in
gebieterischem Tone zu fordern, trotzdem er die Abneigung
des Sohnes kannte, das war ihm ein unlösbares Räthsel.

Ueberhaupt war das Leben im elterlichen Hause nicht
mehr so friedlich und angenehm wie früher; mit Hermine
schien der gute Engel es verlassen zu haben.

Der Vater war verstimmt, einsilbig und häufig von

einer seltsamen Unruhe befallen, das sonst so stolze und kalte
Gesicht der Mutter zeigte mitunter die Spuren vergossener
Thränen, es schienen erste Meinungsverschiedenheiten zwischen
den Eltern obzuwalten, in die der Sohn nicht eingeweiht
werden sollte.

Namentlich dann, wenn ein Brief aus Italien ankam,
herrschte im Hause eine dumpfe Gewitterschwüle, mit dem
Vater war an solchen Tagen nicht auszukommen; Georg
glaubte daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß Graf
Saratow an all' diesem Unfrieden die Schuld trug.

Dazu gesellte sich dann noch der Aergir über das Haus
Leopold Friedeberg und Compagnie, dessen Concurrenz sich
empfindlich fühlbar machte, während der Commerzienrath
sich vergeblich nach einem tüchtigen Reisenden umsehen mußte,
der den nunmehrigen Associé jenes Hauses ersetzen konnte.

Georg hatte den ererbigten Posten übernehmen wollen,
aber sein Anerbieten war von dem Vater schroff abgelehnt
worden; dies konnte auch nur zur Erhöhung der Verstimmung
zwischen Vater und Sohn beitragen.

Ueber dies Alles dachte Georg nach, während er in
einer Restauration zu Abend speiste und dann nach einer ge-
raumen Weile einsam hinter seinem Weinglase sitzen blieb.

Er konnte sich nicht fassen, daß seine Zukunft sonnenhell
vor ihm lag, im Gegentheil, er sah manche dunkle Wolke,
die wohl geeignet war, ihm ernste Besorgnisse einzuflößen,
aber trotz alledem fühlte er nicht die geringste Neigung, sich
dem Willen der Eltern zu fügen und den Weg zu gehen, den
sie ihm vorzeichnen wollten.

Auf dem Heimwege stand es fest bei ihm, daß er am
nächsten Tage bei dem alten Friedeberg um die Hand Helenes
werben wollte, es unterlag für ihn keinem Zweifel, daß diese
Verbung angenommen würde.

In dieser Verlobung mußte Herzfeld dann auch eine ge-
wisse Sicherheit für seine Forderung erblicken; that er das
nicht, nun so mochte er seine Forderung bei dem Commerzien-
rath geltend machen, was lag daran, ob der Sturm, der

zweifellos ausbrach, zum Orkane anschwell, er konnte ja doch nur kurze Zeit währen!

Am andern Morgen machte die Verstimmung der Eltern sich schon wieder beim Frühstück bemerkbar, sie sprachen Beide kein Wort in Georgs Anwesenheit, der Commerzienrath las diesmal auch nicht mit behaglicher Ruhe die Morgenzeitung, wie er sonst zu thun pflegte, er trank seine Tasse hastig aus und verließ mit derselben Hast das Zimmer. Georg blickte die Mutter fragend an, das Erstaunen, das in seinen Zügen sich spiegelte, konnte ihr nicht entgehen, sie zuckte seufzend mit den Achseln, als ob sie sagen wollte, es sei besser, wenn er nicht frage.

„Hat das Geschäft große Verluste gehabt?“ brach sie endlich das Schweigen.

„Nicht daß ich wüßte, Mama,“ erwiderte er.

„Und wenn es der Fall wäre, so würdest Du es wissen?“

„Sicherlich, denn ich lese alle Geschäftsbriefe. Sie und da ist wohl ein kleiner Verlust zu verzeichnen, namentlich durch die Concurrrenz, die Grasmann uns macht, aber das kommt in jedem Geschäft vor.“

„Dann begreife ich Deinen Vater nicht,“ sagte sie, und ein herber mißmuthiger Zug umzuckte ihre Lippen, „er geizt mit dem Gelde in einer Weise, die ich unanständig finde.“

„Das habe ich noch nicht bemerkt, Mama!“

„Aber ich bemerkte es, sobald die Rede auf die Ausstattung der Wohnung kommt, die das gräfliche Ehepaar demnächst beziehen soll.“

„Ich meine, die sei längst fertig,“ antwortete Georg mit wachsendem Staunen.

„Noch lange nicht! Hast Du sie gesehen?“

„Nun ja, vor einigen Tagen war ich darin, und offen gestanden, Mama, ich fand sie schon luxuriös.“

„Mit Dir läßt sich auch nicht darüber reden,“ erwiderte die Näthin mit einem abermaligen Achselzucken. „Du kennst ja die Bedürfnisse eines Grafen nicht, wir müssen uns schämen, wenn Graf Saratow diese Wohnung in Augenschein nimmt. Ich weiß wirklich nicht, was Deinem Vater in die Krone gefahren ist, er war doch ein Herz und eine Seele mit seinem Schwiegersohn, und er mußte stolz auf ihn sein, nun aber will er gar nichts mehr von ihm wissen und mir auch die Gründe seiner Abneigung gegen ihn nicht nennen.“

„Das ist allerdings seltsam,“ sagte Georg, der nun auch nachdenklich wurde; „mir persönlich hat Graf Saratow nie imponirt, aber Papa setzte doch bisher volles Vertrauen in ihn —“

„Du kennst also die Ursachen dieser Sinnesänderung auch nicht?“

„Ich habe keine Ahnung davon; und nennt er sie Dir nicht, so wage auch ich nicht, danach zu fragen. Vielleicht ist dem Herr Grafen das Reisegeld ausgegangen —“

„Wie Du nur reden kannst!“ unterbrach die Näthin ihn unwillig. „Graf Saratow ist ein reicher Herr, und wenn er dennoch in Geldverlegenheit gekommen wäre, so würde Hermine es mir geschrieben haben, und ich hätte unverzüglich dieser Verlegenheit abgeholfen. Uebrigens wäre es auch kleinlich, wenn Dein Papa einer solchen Lappalie wegen sich mit seinem Schwiegersohne überwerfen wollte; es müssen andere Gründe vorliegen, und auch diese werden nicht sehr ernster Natur sein, sonst hätte ich sie bereits erfahren.“

Der Blick Georgs ruhte forschend auf dem unwohlsten Antlitz der Mutter, es stieg eine dunkle Ahnung in ihm auf, daß diese Gründe doch sehr ernst sein müßten und gerade deshalb nicht bekannt werden sollten.

„Schreibt Hermine noch immer glücklich?“ fragte er.

Die Näthin hatte sich aus ihrem Fauteuil erhoben, sie warf einen halb erstaunten, halb ärgerlichen Blick auf den Sohn.

„Wie sollte sie anders?“ erwiderte sie. „Graf Saratow erfüllt ja alle ihre Wünsche, sie ist zu beneiden um diesen liebevollen Gatten, der sie auf den Händen trägt.“

Sie rauchte nach diesen Worten hinaus, Georg blickte ihr mit bedenklichem Kopfschütteln nach.

Er war von dieser Liebe und Fürsorge des Grafen keineswegs überzeugt, gegen den er von Anbeginn an eine leise Abneigung gehegt hatte, aber er wagte auch nicht den Vater nach den Ursachen seiner Sinnesänderung zu fragen, weil er fürchtete, eine schroffe Antwort zu erhalten.

Er sah im Laufe dieses Vormittags den Vater nur flüchtig, ihre Unterhaltung beschränkte sich auf einige Worte, die sich auf das Geschäft bezogen.

Einen Geschäftsgang vorschüßend, verließ Georg schon zeitig vor Mittag das Haus, sein Entschluß stand noch immer fest, er wollte nun auch mit der Ausführung nicht länger säumen.

Es war ihm freilich unangenehm, das Haus betreten zu müssen, in dem Grasmann wohnte und wirkte, aber das ließ sich nicht vermeiden, wenn er den alten Friedeberg besuchen wollte.

Im Hausflur begegnete ihm Niemand, er warf einen scheuen Blick durch die Glashüre in die großen Geschäftsräume, dann stieg er hastig die mit Teppichen belegte Treppe hinauf.

Das Dienstmädchen, das ihm die Corridorthüre öffnete, führte ihn in das Wohnzimmer des alten Mannes, der gleich darauf aus einer Nebentube eintrat und ihn mit seiner gewohnten ruhigen Freundlichkeit willkommen hieß.

„Mein Besuch wird Sie überraschen,“ sagte Georg mit einiger Befangenheit, während er den goldenen Kneifer von der Nase nahm und mit einer leichten Verneigung für den ihm angebotenen Sitz dankte, „indessen bitte ich Sie vor allen Dingen, zu glauben, daß Sie ihn auch dann erhalten haben würden, wenn Ihre früheren Verhältnisse in keiner Weise sich geändert hätten. Meine Eltern mögen darüber anders denken, Herr Friedeberg, ich für meine Person bin über alle gesellschaftlichen Vorurtheile erhaben, und wie ich rede, so denke ich auch.“

Der alte Mann hatte ihm gegenüber Platz genommen, es lag etwas wie Sartasmus um seine Lippen, aber der Ausdruck seines Blicks blieb ruhig und freundlich.

„Und was wünschen Sie nun von mir?“ fragte er.

„Ohne lange Umschweife: die Hand Ihrer Enkelin!“

Friedeberg schien diese Antwort erwartet zu haben, weder Ueberraschung noch Erstaunen spiegelten sich in seinem weissen Antlitz.

„Wenn Helene ihre Hand Ihnen geben will, so darf ich ja nichts dagegen einwenden,“ erwiderte er ruhig, „mein innigster Wunsch ist es ja, das Kind glücklich zu sehen.“

„Und ich verspreche Ihnen, daß dieser Wunsch erfüllt werden soll,“ sagte Georg in freudig gehobener Stimmung.

„So haben Sie das Jawort Helenes schon?“

„Nein, aber ich glaube —“

„Entschuldigen Sie, was Sie glauben und hoffen, ist dasselbe, was Sie wünschen,“ unterbrach der Greis ihn in ernsterem Tone, „Sie traten so sicher auf, daß ich annehmen mußte, Helene habe ihre Zusage Ihnen schon gegeben und damit auch alle Folgen derselben auf sich genommen. Das ist noch nicht geschehen, also ist es auch noch Zeit zur Warnung und Berathung. Sie behaupten, über alle gesellschaftlichen Vorurtheile erhaben zu sein; nicht Ihr Verstand, sondern Ihre Leidenschaft sagt das, es würde unnatürlich sein, wenn es anders wäre. Die Anschauungen der Kreise, in denen Sie aufgewachsen sind, müssen Ihnen in Fleisch und Blut übergegangen sein, das ist nicht anders möglich, als alter erfahrener Mann darf ich das wohl behaupten. Bitte, lassen Sie mich ausreden! Ich will an die Aufrichtigkeit und Innigkeit Ihrer Liebe glauben, aber werden auch Ihre Eltern diese Liebe gelten lassen?“

„Wenn ich ihnen sage, daß ich nicht von ihr lassen kann und werde, dann müssen sie ja nachgeben,“ erwiderte Georg zuversichtlich. Und was können sie gegen meine Wahl einzuwenden haben?“

„Sehr viel,“ fuhr Friedeberg fort. „Helene's Vater war Zimmermann, ihr Großvater Schneider, ein Herr Commerzienrath wird sich für solche Ahnen seiner Schwiegertochter bedanken, zumal wenn bereits ein Graf sein Schwiegerjohn ist. Ich weiß sehr genau, was Ihre Eltern Ihnen antworten würden, wenn Sie ihnen diese Schwiegertochter vorstellen wollten, und ich glaube, auch Sie wissen es.“

Georg spielte verlegen mit seinem Kneifer, er konnte nicht leugnen, daß in diesen Warnungen des alten Mannes viel Wahrheit lag.

„Was sie mir auch antworten mögen, ich werde das Wort, das ich meiner Braut verpfändet habe, einlösen,“ entgegnete er.

„Wenn Sie es können!“ warf Friedeberg achselzuckend ein.

„Ich kann es, das will ich Ihnen beweisen, wenn die Verhältnisse wirklich sich so gestalten sollten, wie Sie es befürchten,“ sagte Georg, das Haupt stolz erhebend. „Schenken Sie mir nur volles Vertrauen, Herr Friedeberg, ich bin kein schwaches Rohr, das im Winde schwanzt, ich stehe fest, und was ich will, das kann ich auch.“

Der Greis blinnte ihn einige Secunden lang schweigend an, dann fuhr er langsam mit der Hand über die müden Augen.

„Nun denn, ich will mit meiner Enkelin reden,“ erwiderte er, „der Entscheidung, die sie treffen wird, füge ich mich. Wenn Sie also in einigen Tagen wiederkommen wollen —“

„Weshalb die Entscheidung hinauschieben?“ fiel Georg ihm ungeduldig in die Rede. „Ich glaube mit voller Zuversicht auf das Jawort rechnen zu dürfen, also bedarf es nur einer Frage, dann haben wir Alle Gewißheit.“

„Und wenn nun Helene sich so rasch nicht entschließen kann?“

„Dann freilich muß ich ihr die Bedenkzeit, die sie fordert, bewilligen.“

„Ich muß Sie ferner darauf aufmerksam machen, daß in dieser Angelegenheit auch mein Sohn eine Stimme hat,“ nahm der alte Mann noch einmal das Wort. „Sie wissen, daß wir von ihm abhängig, er ist gewissermaßen das Haupt der Familie.“

Die Stirne Georgs zog sich in Falten, er holte sein Tuch aus der Tasche, um die Gläser seines Loggions abzureiben.

„Diese Nothwendigkeit will mir nicht einleuchten,“ entgegnete er, von seinen Anschauungen kann doch das Glück Helene's nicht abhängig gemacht werden? Er ist der Concurrent unseres Hauses, er wird schon aus diesem Grunde eine gewisse Abneigung gegen mich hegen —“

„Fürchten Sie das nicht, mein Sohn hat einen edlen Charakter, dem Glück seiner Nichte wird er jedes Opfer bringen. Sie bestehen also darauf, daß ich Helene sofort frage?“

„Ich bitte Sie darum.“

Der Greis erhob sich zögernd, er gürtete den weichen, eleganten Schlafrock fester um seine schmalen Lenden und bedeckte sein kahles Haupt mit dem Sammetkappchen, das er beim Eintritt auf einen Stuhl gelegt hatte, dann schritt er langsam hinaus.

Auch Georg hatte sich erhoben, er wanderte auf dem weichen Teppich auf und nieder und betrachtete die Einrichtung des Zimmers, die einfach aber geschmackvoll war und dem alten Manne jede wünschenswerthe Bequemlichkeit bot.

Seine Pulse pochten fieberhaft, fast bereute er, die sofortige Entscheidung gefordert zu haben, der Gedanke stieg

in ihm auf, daß es vielleicht doch besser gewesen wäre, wenn er der Geliebten Zeit zur Ueberlegung gelassen hätte.

Aber er konnte ja nicht länger warten, dem Drängen von allen Seiten mußte ein Ende gemacht werden, und noch einmal nahm er sich vor, dem Sturme, den er heraufbeschwor, kühn und fest die Stirne zu bieten.

Der alte Mann war ihm gewogen, das glaubte er aus den Worten desselben herausgehört zu haben. Und was konnte Leopold Friedeberg gegen diese Verbindung einwenden, wenn Helene erklärte, daß sie in ihr das Glück ihres Lebens finden werde?

Und Helene selbst mußte ja nun auch von der Aufrichtigkeit und Innigkeit seiner Liebe überzeugt sein, sie mußte ihm nur vertrauen, sie konnte ihm das Jawort nicht länger verweigern.

Diese Ueberzeugung beruhigte ihn allmählig, die Neue schwand, er war nun wieder froh, ten entscheidenden Schritt gethan zu haben, dessen günstiges Resultat für ihn keinem Zweifel mehr unterlag.

Er wanderte noch immer ruhelos auf und ab, als ein leises Geräusch ihn bewog, stehen zu bleiben und sich umzuwenden.

Begleitet von ihrem Großvater trat Helene ein, ihr schönes Antlitz war ernst und bleich, nur einige Secunden lang hielt sie vor dem erwartungsvollen Blick Georgs die Wimpern gesenkt, dann schlug sie die großen blauen Augen voll zu ihm auf, und er las nichts in ihnen, was seine Hoffnungen hätte bestätigen können.

„Ich komme selbst, um Ihnen meine Antwort zu bringen, Herr Leyenbeder,“ sagte sie, Anfangs mit bebender, dann aber mit fester Stimme. „Sie sollen nicht glauben, daß meine Angehörigen irgend welchen Einfluß auf meine Entscheidung geübt hätten. Ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie durch Ihren Antrag mir erwiesen haben, aber ich bitte Sie, lassen Sie ab von mir, erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen früher und auch gestern Abend wieder gesagt habe —“

„Fräulein Helene, Ihre Bedenken sind wirklich grundlos,“ unterbrach er sie in angstvoller Erregung. „Wenn ich, wie ich es Ihrem Herrn Großvater gelobt habe, die Schranken nichterreißend will, die nach Ihrer Ansicht uns trennen, so —“

„Sie werden das nimmermehr können, denn ich kenne den Stolz Ihrer Eltern,“ fuhr sie fort, die kleine schmale Hand wie zur Abwehr erhebend, „aber wenn Sie es auch könnten, es wäre mir dennoch unmöglich, Ihnen meine Hand zu reichen. Ich achte Sie und schenke Ihnen mein volles Vertrauen, aber in meinem Herzen spricht keine Stimme für Sie, und eine Ehe kann nur dann glücklich werden, wenn sie auf gegenseitige Liebe gegründet ist. Glauben Sie mir, es wird mir schwer, Ihnen das sagen zu müssen, und Ihrer Liebe wegen werde ich Ihnen stets meine Freundschaft bewahren, aber noch einmal bitte ich Sie von ganzem Herzen, fordern Sie nicht mehr von mir. Leben Sie wohl, zürnen Sie mir nicht und bewahren Sie mir ein freundschaftliches Andenken, denken Sie, es habe nicht sein sollen, das Schicksal erfüllt ja nicht alle Wünsche — leben Sie wohl!“

Sie neigte grüßend das blonde Haupt, noch einmal streifte ihn ihr Blick voll herzlichen Bedauerns, und als er aus seiner Betäubung erwachte, hatte sie das Zimmer schon verlassen.

„Ich wußte es,“ murmelte der Greis, gedankenvoll vor sich hin blickend, „sie liebt Sie nicht, und Liebe läßt sich nicht erzwingen.“

Georg nahm mit einem tiefen Seufzer seinen Hut, es war ihm unmöglich, ein Wort zu erwidern.

Im Rahmen der offenen Thüre stand Leopold, er hatte die letzten Worte Helene's vernommen; war er bei der ersten Begegnung schroff gegen Georg aufgetreten, so sah er jetzt in ihm nur noch den Bruder Herminens, und ein Gefühl des Bedauerns durchzog seine Seele.

„Wenn es Sie trösten kann, so nehmen Sie von mir die Versicherung, daß ich Sie für einen Ehrenmann halte,“ sagte er in herzlichem Tone, indem er ihm die Hand reichte, „ich würde es gerne gesehen haben, wenn Sie in unseren Familienkreis eingetreten wären, trotz aller Kämpfe und Stürme, die Sie durch diesen Schritt heraufbeschworen hätten.“

„Es hat nicht sollen sein,“ seufzte Georg, den Handdruck erwidern; aber ich danke Ihnen, ich muß nun suchen mich in das Unabänderliche zu finden.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er hinaus, und als das Haus hinter ihm lag, regte sich doch der Groll in seinem Herzen.

Verdriest! Weshalb? Wie war es nur möglich, daß man ein liebevollendes Herz so kalt zurückstoßen konnte, ohne ihm einen schwachen Hoffnungsschimmer zu lassen?

Das war grausam, ein frevelhaftes Spiel mit einem Menschenherzen! Was hatte er ihr nicht Alles opfern wollen, und wie glücklich würde er sie gemacht haben!

Und nun so kalt und hoffnungslos zurückgewiesen!

Seine Liebe begann sich in Haß umzuwandeln, er fühlte es, dieses Mädchen war seiner Liebe nicht werth.

Liebte sie einen Andern? Vielleicht! Dann aber haßte er Beide, sie und seinen unbekannten Nebenbuhler!

Mit kaltem Blick hätte er diesen Nebenbuhler erwirgen

können, was lag ihm daran, ob auch sie dadurch unglücklich würde! War er es nicht ebenfalls?

Ja, er haßte, er rebete sich mehr und mehr ein, daß sie ein frevelhaftes Spiel mit seinem Herzen getrieben habe, ein Spiel, das sie vor Gott und ihrem eigenen Gewissen nimmermehr verantworten könne.

Wahrscheinlich spottete sie jetzt über ihn und die Zuversicht, mit der er ihr Antwort erwartet hatte.

Frau Grasemann wohnte ja in demselben Hause, die Beiden waren ohne Zweifel mit einander befreundet, nun blieb es auch nicht verschwiegen, daß er sich bei der Entlein des es die ganze Stadt, auch sein Vater mußte es dann erfahren, Hohn und Spott würden dann kein Ende nehmen!

Grasemann, dieser Schwäger, trug gewiß heute schon den Korb in allen Restaurationen umher, in einigen Tagen wußte es die ganze Stadt, auch sein Vater mußte es dann erfahren, Hohn und Spott würden dann kein Ende nehmen!

Er hatte unwillkürlich den Weg zu der Straße eingeschlagen, in der Herzfeld wohnte. Es lag nicht in seiner Absicht, den Börsenagenten zu besuchen, aber gerade vor dem Hause desselben begegnete Herzfeld ihn, und es lag etwas Gebieterisches in dem Tone, mit dem der alte Herr ihn zum Eintritt aufforderte.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Gefangen. ☜

An die Eisenstäbe drückt
Seine Stirn ein Raubgeselle,
Auf die Straße finkst du blickt
Er aus seiner Kerkerzelle.

Jung und wüß ist sein Gesicht,
Seinen Mund umgibt es bitter —
Nad der Freiheit Sonnenlicht
Seht sein Herz sich hinter'm Gitter.

Und er seufzt: „Wie möcht' ich gern
Meine Jugendjahre geben,
Könnt' ich diesen Mauern fern,
Wenn auch alt, in Freiheit leben!“ —

Von der Straße blickt ein Greis
Zust empor mit stillem Bangen;
Wehmuthvoll sagt er dann leis:
„Du und ich — wir sind gefangen.“

„Von dem Alter hart umfaßt,
Ist mein Dasein Qual und Plage;
Schwerer wird der Fesseln Last
Stets, je länger ich sie trage.“

„Grausam hat die Freiheit man
Dir für dein Vergehn genommen;
Das entfog'ne Vöglein kann
Lenkverkünnend wiederkommen

„Aber das entfog'ne Glück
Meiner Jugend, sonnighetter,
Nimmermehr kehrt es zurück,
Ewig fliegt es raslos weiter.“

Z. M. Cosjhallo.

Doppelnasen.

(Mit Abbildung.)

Bei den englischen Doggen, Bulldoggen, auch Doppelnasen genannt, ist ein bedeutender Unterschied in Größe, Kraft und Gliederbau zu finden. Es giebt sehr große, starke, drohend aussehende Thiere, deren Anfall kein Mann würde widerstehen können, und es giebt kleinere, schwächere, spärliche Individuen, von denen man fast sagen kann, sie hätten mit der Bulldogge nur noch die allgemeine Form gemein. Auch in den Einzelheiten giebt es Abweichungen. Die Form der Nase z. B. ist sehr verschieden. Bei vielen Thieren ist diese wirklich so stark in der Mitte gespalten, daß es aussieht, als hätte das Thier zwei Nasen neben einander, so daß man da in Wahrheit von einer „Doppelnase“ reden kann.

Dagegen ist bei anderen die Nasenform mehr geschlossen und entschieden ansehnlicher und besser — wie bei der auf unserer Illustration ersichtlichen Doggen-Familie. Bei allen Varietäten ist die Farbe des Gesichtes schwarz, ruffarbig, und gerade dadurch erhält das Thier ein wilderes, drohenderes Aussehen.

Auch die Lippenformen sind verschieden: während bei vielen Individuen die Zähne durch die Lippen ziemlich ganz bedeckt sind, ist bei anderen die Oberlippe auf ein Minimum reducirt und läßt den ganzen vorderen Theil des Gesichtes frei. Der entschieden unschöne Anblick, welchen hierdurch die Dogge erhält,artet bei großen, starken, auf den Mann dressirten Exemplaren zum fürchterlichen aus, bei kleineren, spärlichen Thieren giebt die zurückliegende Lippe mehr ein widerlich buchstes Bild. Es sieht blos aus als hätte die Haut zur Lippenbildung nicht mehr zureicht.

Wie beim Wopje, ist der Kopf aller Bulldoggen kurz, dick, unge-

schlicht, der Ausdruck gemein, dumm und wild. Die Wildheit des Ausdrucks wird gesteigert durch das bei den meisten „Doppelnasen“ häßlich, blutunterlaufene, fiere Auge, welches zu den abstoßendsten Theilen des Thieres gehört.

Fast alle Bulldoggen sind unzugänglich, unfellig, unfreundlich, bissig. Wenn sich der Besitzer mit ihrer Dressur nicht von Jugend auf viele Mühe gegeben hat, sind sie schlechte Gesellschaftler des Hauses, die überallhin beißen, sei es auch nur in die Kleider, und dann so hartnäckig festhalten, daß man sie nur unter eher halbtodt schlagen kann, als sie loslassen. Ihr Gebiß hat nicht die reißende Gewalt z. B. der deutschen Dogge, oder des Fleischerhundes, aber es geht tief und hält fest wie Eisenklammer.

Die weibliche Bulldogge, welche Junge führt, ist selbst ihrem Herrn gegenüber ein schlecht traitables Geschöpf: sie läßt ihn kaum an den Behälter oder Aufbewahrungsort ihrer Kleinen herankommen, so lange diese saugen.

Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß die Bulldoggen nicht auch, wie alle Hunde, ihren Herren und deren Familien anhänglich seien, die begaute Eigenschaft verleugnet sich bei dem gesammten Hundegeschlecht nicht. Die englischen Doggen sind aber sehr wenig intelligent, daher die Erziehungsergebnisse an ihnen gering. Die gefährlichsten sind die in den Schlachthöfen und bei Fleischern gehaltenen, welche ausschließlich rohes Fleisch verzehren und zum Weisen förmlich angehalten werden.

Solche, die im Hause mehr als Spielhunde gehalten werden, lassen sich oft von kleinen Kindern mißhandeln, ohne jemals bissig zu werden. Sie zu halten und schön zu finden, ist eben Geschmackssache.



Doppelnasen.

Nach einem Gemälde von Clementine Nielsen. (Siehe Seite 104.)

Ein Feldzug auf Sumatra.

Von E. von Barfus.

(Fortsetzung.)



Seitig am anderen Morgen trennten wir uns und hatten uns bei dem sehr coupirten Terrain bald aus dem Gesichte verloren. Um vier Uhr Nachmittags machte ich Halt, um meine Gefährten zu erwarten, wie bestimmt war; sie trafen auch sehr bald ein; wir waren sehr erschöpft und ermüdet, denn es war keine Kleinigkeit, in der vollsten Sonnengluth der Tropen ein so coupirtes Terrain aufzunehmen. Die Aufnahmen wurden schnell verglichen, die Anschlüsse richtig gestellt und mit einem kurzen erläuternden Berichte von Jedem versehen; das Ganze wurde dann in ein Stück Bambusrohr gesteckt, dieses verschlossen und einem Läufer zur Ueberbringung in das Hauptquartier übergeben.

Die nächsten Tage verliefen in ähnlicher Weise; wir mochten vielleicht fünfzig bis sechzig Kilometer in den drei Tagen vorgerückt sein. Die einzelnen Kampongs, welche wir passirten, waren fast gänzlich verlassen, besonders von den männlichen Bewohnern; von den Weibern war keine Auskunft zu erhalten, da wir ihren Dialekt nicht verstanden, so gut malajisch wir auch sprachen. Ich hatte dem General die Abwesenheit der männlichen Bevölkerung als ein beunruhigendes Symptom gemeldet und von ihm die Aufforderung erhalten, nur mit größter Vorsicht vorzugehen und jeden Zusammenstoß zu vermeiden.

In der vierten Nacht, seitdem wir das Hauptquartier verlassen, wurden wir durch einen Lärm aufgeschreckt, den wir uns erst nicht erklären konnten. Es war ein furchtbares Stampfen und Krachen, gemischt mit trompetenartigen Tönen, das uns schnell auf die Beine brachte; sehen konnten wir bei der Dunkelheit nichts, nur unsere Pferde, die am Ufer festgepflocht waren, wurden sehr unruhig und ängstlich und versuchten sich loszureißen, so daß wir sie aufzäumen und festhalten mußten. Nach einigen Minuten wälzte sich eine breite dunkle Masse den Abhang hinunter, aus dem brechenden Gehölze hervor und eilte, kleinere Bäume und niedriges Gebüsch umreisend oder niederretend, dem Flusse zu. Es war eine Herde wilder Elephanten, deren es sehr viele im Innern Sumatras giebt, die zur Tränke ging. Glücklicherweise befanden sich die riesigen Thiere auf dem linken Ufer des Flusses, sonst wäre es wohl um uns geschehen gewesen, denn diese wilden Elephanten stampfen Alles, was ihnen in den Weg kommt, zusammen und bewegen sich so schnell vorwärts, besonders wenn sie vom Durste gequält sind, daß ein sehr schnelles Pferd Mühe hat, ihnen zu entfliehen. Wir verhielten uns daher ganz ruhig, führten unsere vor Angst zitternden Pferde mit größter Vorsicht vom Ufer fort und verbargen uns im Gehölz. Nachdem die Elephanten ihren Durst gelöscht, nahmen sie ihren Weg nach der Ebene hinunter, um jedenfalls einigen Sawah (Neis-) Feldern ihren Besuch abzustatten.

Am folgenden Tage brachte mir ein aus dem Hauptquartier zurückkehrender Läufer ein Schreiben des Generals, in welchem derselbe mir mittheilte, daß er mit den Truppen wieder aufbrechen und seinen Marsch so einrichten werde, daß er stets zwei Tagemärsche hinter uns sich befinde. Ich selbst konnte mit meinen Leuten jetzt rascher vorwärts kommen, da die Gebirge nach Südwesten zurückwichen und wir uns mehr in der Ebene bewegten. Nach meiner Schätzung befanden wir uns ungefähr in der Mitte zwischen dem Indragiri und dem Gebiete von Siat, das unmittelbar an das Land der Battas grenzt.

Am einem Morgen arbeitete ich mich mühsam am Rande eines großen Mang-Mang (hohes Schilf)-Feldes vorwärts, als ich plötzlich einen der als Clairceur vorausgeschickten Husaren laut rufen hörte: „Wo ist der Capitän? Wo ist der Capitän?“ Unheil vermuthend ließ ich schnell mein Pferd herbeiholen und ritt, so schnell es möglich war, vorwärts, um nur erst aus dem hohen Schilf herauszukommen. In wenigen Minuten

hatte ich das Freie erreicht und sah auch schon den rechts von mir arbeitenden Topographen Vanderstraat in vollem Zagen auf mich zu eilen, der mir meldete, daß er, um die Biegung des vorliegenden Bergabhanges herumgekommen, einen großen Kampong bemerkt, vor dessen Eingang eine bedeutende Anzahl bewaffneter Malayen sich sammelte; der Kampong könne kaum mehr als eine gute Viertelstunde entfernt sein. Vanderstraat fügte hinzu, daß er durch einen Husaren den rechts von ihm croquirenden Lieutenant van Swieten sowie den Topographen Schmidt habe verständigen lassen. Ich schickte sofort einen Läufer links den Abhang hinauf, um den dort beschäftigten Offizier und die beiden anderen Topographen zu benachrichtigen, dieselben kamen jedoch bereits durch das Gehölz in großer Eile herunter und bestätigten die Meldung Vanderstraats. Ich ritt einige hundert Schritt vor bis zur Biegung des Abhanges und sah in einer Entfernung von viertausend Schritt einen großen Kampong liegen, vor dessen Eingang sich ein vielleicht zweihundert Mann starker Haufe Eingeborener angesammelt hatte. Durch mein Glas konnte ich deutlich wahrnehmen, daß wir sehr wenige von den Malayen mit Feuerwaffen versehen waren, die meisten hatten nur Speere, Pfeil und Bogen. Ich beschloß die Malayen sofort anzugreifen, da dieses wohl das Rathsamste für uns war; wir waren bereits länger als vier Stunden auf den Weinen, Pferde und Menschen daher schon ziemlich ermüdet, und hätten bei der zunehmenden Sonnengluth einen schnellen Rückzug schwerlich lange aushalten können.

Zwischen den nassen Reisfeldern führte ein breiter fester Weg gerade auf den Kampong zu, vor welchem nach dieser Seite hin ein großer Anger lag, auf welchem die Malayen standen; mein Plan war, diesen Anger aus dem festen Wege schnell zu erreichen und dann die Malayen anzugreifen, die einem Corps von zwanzig Reitern schwerlich widerstehen würden. Ich theilte den Offizieren und den Uebrigen mit kurzen Worten meine Absicht mit und setzte mich sofort gegen den Kampong in Bewegung, während unsere Diener mit den Läufern und den Packpferden vorläufig im Gehölz zurückbleiben sollten.

Als wir in's Freie kamen, verließen die Malayen den Anger und kamen uns aus dem festen Wege entgegen; wir formirten uns zu fünf in der Front, wie es die Breite des Weges gestattete, zogen die Säbel und ritten im Galopp vorwärts, um den Feind womöglich noch zwischen den nassen Sawahs zu erwischen, wo ihm seine Ueberszahl wenig helfen konnte. Die Malayen stuzten zwar, als sie uns so muthig anreiten sahen, und begrüßten uns mit einigen wirkungslosen Gewehrschüssen, hielten jedoch Stand und empfingen uns, als wir näher kamen, mit einer dichten Wolke von Pfeilen; ich commandirte zur Altkale, und in wenigen Augenblicken waren wir im dichtesten Haufen der Feinde, von unseren Säbeln den kräftigsten Gebrauch machend. Viele Malayen sprangen in die mit Wasser bedeckten Sawahs, wohin wir ihnen mit den Pferden nicht folgen konnten, und beschossen uns mit Pfeilen oder warfen ihre Speere nach uns, die große Mehrzahl aber stoh eiligst über den Anger nach dem Kampong zurück, dicht gefolgt von uns, so daß sie gar keine Zeit hatten, sich im Dorfe festzusetzen; wir trieben sie durch die offenen, weiten Gassen hindurch und ließen nicht eher von der Verfolgung ab, als bis sie ein Gehölz hinter dem Kampong erreicht hatten, wohin wir ihnen natürlich nicht folgen konnten.

Ich sammelte die zerstreuten Reiter und kehrte langsam nach dem Kampong zurück; zu meiner Freude waren wir, bis auf einige Schrammen von Pfeilen und Wurfspeeren, ziemlich unverfehrt aus dem kleinen Schirmgüel davon gekommen; nur einer der Topographen hatte eine ernsthaftere Wunde im rechten Oberschenkel erhalten, den ein Wurfspeer durchbohrt. Unsere

Diener und Läufer fanden wir bereits im Kampong vor; sie waren uns gefolgt und hatten gegen zwanzig ver wundete Malayen, die nicht mehr im Stande gewesen zu fliehen, gefangen genommen. Als sich die Aufregung etwas gelegt, fühlten wir erst, wie erschöpft wir waren durch das tolle Zagen bei der glühenden Hitze; unsere armen Pferde waren mit Schaum bedeckt. Ich ließ daher Alles die nächsten Häuser beziehen und sich zur Ruhe begeben, während die mit Pistolen und Wurfspeer bewaffneten Läufer die Lisiere des Kampong besetzen mußten, um über unsere Sicherheit zu wachen. Die Gefangenen wurden nothdürftig verbunden und dann der Obhut unserer Diener übergeben.

Bis vier Uhr Nachmittags schliefen wir, nahmen dann ein erfrischendes Bad am Brunnen unseres Gehölzes, worauf ein kräftiges Mahl folgte. Nachdem wir gespeist, ließ ich einen der gefangenen Malayen vorführen, um ihn auszufragen; es war vergebliche Mühe, weder durch Drohungen noch durch gütliches Zureden und Geldanerbietungen war der Mensch zum Sprechen zu bewegen. Ich ließ ihn an einen Baum auf dem Hofe anbinden mit der Versicherung, ihn erschießen zu lassen, wenn er sich in einer Stunde nicht zum Reden herbeiließe.

Nach drei Gefangene nahm ich nach einander in's Gebet, doch immer mit demselben Resultate; als der Fünfte, ein ganz junger Bursche, der einen Säbelhieb in die rechte Schulter erhalten, seine vier Landsleute an Bäume festgebunden erblickte und ich ihm begreiflich machte, daß dieselben mit Unter gang der Sonne erschossen würden, weil sie mir keine Auskunft über die Batta's geben wollten, erschrak er heftig und sagte: „Saja tida adda orang batta“ („Ich bin kein Batta-Mann“). Ich redete ihm freundlich zu, versprach ihm sofortige Freiheit und ein Geldgeschenk, wenn er mir die Wahrheit über die Stellung und muthmaßliche Stärke der Batta's sage, und so brachte ich denn allmählig aus dem Malayen heraus, daß Tam Alan mit dem größten Theile seiner Leute, wohl einige Tausende an der Zahl, im Gebiete von Siak lagerten, kaum zwei Tagemärsche vom Kampong entfernt; er warte nur noch auf eine große Schaar Atchinesen, welche der Sultan von Atchin ihm zu Hülfe gesandt, um dann vorzudringen. Die Malayen im Kampong hätten schon seit einigen Tagen von unserem Vorgehen durch die Bewohner der verlassenen Kampongs Kenntniß erhalten; sie hätten uns wollen gefangen nehmen und zu Tam Alan bringen, zu dem sie noch an demselben Tage stoßen wollten.

Ich übergab dem jungen Burschen sofort das verheißene Geldgeschenk mit dem Bedenten, daß er die Freiheit an dem Tage erhalten würde, an welchem wir mit den Truppen zusammenströfen; die vier gefesselten Malayen ließ ich losbinden und zu ihren Gefährten zurückbringen, den jungen Menschen befehlt ich indeß auf seine Bitte bei mir, da er sich vor der Rache seiner Landsleute fürchtete. Ich setzte sofort einen ausführlichen Bericht auf über das kleine Gefecht und Alles, was ich in Bezug auf den Abjahl in Erfahrung gebracht und schickte denselben durch einen Läufer an den General. Da der Feind in so geringer Entfernung von uns stand, konnte von dem Eroquiren nicht mehr die Rede sein; ich beschloß daher, vorläufig im Kampong die Ankunft der Truppen abzuwarten. Wir verbrachten darauf einen frühlichen Abend; für einige meiner Gefährten war das kleine Schärmügel der erste Waffengang gewesen, der durch reichliche Spenden aus den wohl versehenen Paddaschen gefeiert wurde.

Die Nacht verging ohne jede Störung. Am Morgen schickte ich zwei Husaren mit den beiden besten Laufnern auf Reconnoissance aus; sie sollten so weit vorgehen, bis sie auf feindliche Abtheilungen trafen, und mir dann schleunigst Meldung machen. Es mochte zwei Uhr Nachmittags sein, Alles lag, erdrückt von der furchtbaren Hitze, in tiefem Schlafe, als ich durch einen der ausgesandten Läufer gemeldet wurde, der mir meldete, daß sie bis ungefähr elf Uhr vorwärts gegangen seien, ohne auf die Batta's zu treffen, als sie jedoch nach einer

kurzen Rast wieder aufgebrochen, hätten sie von einer Anhöhe aus eine große Schaar der Malayen in geringer Entfernung erblickt, die ihren Weg gerade in der Richtung auf den Kampong zu genommen; sehr viele von den Malayen seien beritten gewesen. Er sei so rasch als möglich vorausgeeilt, während die drei Uebrigen die Batta's beobachteten. Ich ließ Alles munter machen und die Pferde zum sofortigen Aufbruch satteln und bespannen. Kaum war dies geschehen, als die beiden Husaren mit dem andern Läufer in vollem Zagen herbeieilten und meldeten, daß die Malayen sich, kaum eine Stunde vom Kampong entfernt, in einem dichten Gehölze gelagert hätten, wahrscheinlich um nach dem Marsche in der glühenden Sonnenhitze etwas zu ruhen. Diese große Nähe einer so zahlreichen feindlichen Abtheilung veranlaßte mich, sofort aufzubrechen und mich zurückzuziehen; die Diener mit den Handpferden, den Laufnern und dem verwundeten Topographen wurden vorausgeschickt und sollten uns jenseits des großen Mang-Mang-Feldes, das wir gestern passirt, erwarten. Die Diener mochten einen Vorsprung von vielleicht zehn Minuten haben, als wir an Munde des Gehölzes einige berittene Malayen erblickten, denen bald ein großer Haufen folgte. Wir saßen schnell auf und ritten in scharfem Trab durch den Kampong zurück; die Batta's mußten uns indeß wohl bemerkt haben, denn sie sprengten unter furchtbarem Geheul von dem Walde in das Dorf. Dieses Geheul wurde von unseren Gefangenen erwidert, die wir gefesselt in einer Hütte zurückgelassen hatten.

Im Galopp flogen wir über den Anger, passirten den Weg zwischen den Reisfeldern und hielten erst an, als wir den Vergabhang und die Mündung des Pfades durch das Schilffeld erreicht hatten, in den wir sofort einritten, da wir deutlich bemerken konnten, daß uns die Malayen verfolgten, wenn ihre ermüdeten Pferde ihnen auch nur ein langsame's Reiten gestatteten. Am entgegengekehrten Rande des Schilffeldes angelangt, mußten wir einen Augenblick halten, da wir in der furchtbaren Schwüle, die in den hohen Mang-Alang herrschte, beinahe erstickt wären; ich benutzte diese kleine Pause, um den beiden Offizieren und den Topographen mitzutheilen, daß ich beschloß hätte, mit unseren frischen Pferden so schnell als möglich in der Richtung zurückzureiten, in der wir am vorhergehenden Tage vorgegangen, die Nacht über in den Bergen zu bivouaciren und am folgenden Tage unsern Rückzug fortzusetzen, bis wir auf unsere Truppen stoßen würden, was jedenfalls im Laufe des Tages geschehen müßte. Kaum waren wir eine Viertelstunde vorwärts getrabt, als wir links von uns, hinter einem in der Ebene liegenden kleinen Kampong, eine große Abtheilung berittener Malayen hervorkommen und in vollem Zagen nach dem Punkte am Fuße des Gebirges eilen sahen, den wir unter allen Umständen passiren mußten, wenn wir unsern Rückzug in der angegebenen Richtung fortsetzen wollten. Jetzt war guter Thau theuer! An ein Durchschlagen durch die vielleicht hundert und fünfzig Mann starke feindliche Schaar war gar nicht zu denken; wir wären wie die Lerchen gespießt worden; links nach der Ebene zu konnten wir nicht ausweichen, da wir dabei sehr leicht in einen der zahlreichen Sümpfe hätten gerathen können, mit denen das flache Land dort bedeckt ist, außerdem hätten die Malayen uns im offenen Terrain sehr bald erblickt und leicht umzingelt. Ich beschloß daher, rechts nach dem Gebirge zu eilen, wo wir wenigstens eher eine zur Vertheidigung geeignete Position finden konnten und unsere Feuerwaffen uns ein großes Uebergewicht über die meistens nur mit Lanzen bewaffneten Malayen gaben. Die Läufer mußten sich an den Steigbügeln der Husaren festhalten, dann ging es im Galopp dem eine gute halbe Stunde entfernten Vergabhang zu. Die Feinde vor uns änderten ebenfalls sogleich die Richtung und eilten in schräger Linie nach der Lisiere des Waldes, gewannen aber kein Terrain gegen uns, da wir einen bedeutenden Vorsprung vor ihnen hatten. Wir waren vielleicht noch fünfsechshundert Schritt vom Fuße des Gebirges entfernt, als wir zu unserer Rechten einen zweiten Trupp Malayen erblickten, der sich in lang-

samen Trabe uns näherte; die Pferde schienen sehr ermüdet zu sein. Da unsere Pferde noch ziemlich frisch waren, erreichten wir ungefährdet den Fuß des Gebirgsabhanges, wo ich absteigen ließ und, die Pferde am Bügel, hinaufsteigen begann.

„Mir fällt soeben etwas ein, Capitän,“ rief der zweite Offizier, Lieutenant Borel, plötzlich aus, „was uns vielleicht aus dieser verdamnten Klemme ziehen kann! Ich habe gestern, wie ich Ihnen bereits erzählte, hier in der Nähe die Ruine eines ehemaligen Tempels gefunden, als ich weiter oben vorrückte; wenn ich die jetzt wieder auffinden könnte, wären wir vorläufig geborgen. Halten Sie einen Augenblick hier, ich will schnell weiter hinaufsteigen und mich etwas orientiren.“

In der That rief Borel uns nach wenigen Minuten zu,

wir möchten ihm nur folgen, er wisse jetzt genau, wo die Ruine liege. Wir mußten freilich wieder etwas zurückgehen und konnten wegen des Gestrüppes und dicht verwachsenen Unterholzes nur langsam und unter großen Schwierigkeiten vorwärts kommen, die noch erhöht wurden durch den Zustand des verwundeten Topographen, dessen Wunde durch den anstrengenden Ritt bei der furchtbaren Hitze sich sehr entzündet hatte, so daß er außer Stande war, zu gehen und wir ihn lassen auf sein Pferd heben und durch zwei Läufer festhalten lassen mußten; endlich jedoch erreichten wir ein kleines felsplateau, das ganz frei von Bäumen war und an dessen nördlichem Ende die gesuchten Ruinen lagen.

(Fortsetzung folgt.)

Am Gestade des Comersees.

(Mit Illustration.)

Einer der schönsten Seen der Welt, das Ziel der Ausgewählten unter den Vergnügungssuchenden und Leidenden, welche Geld haben, ist der Comersee. Fast unmittelbar am Fuße der Alpen zwischen Bergen gelegen, die bis zu 3000 Meter Höhe ansteigen, hat er die reizendste Ufergestaltung, die sich denken läßt. Die Abwechslung ist um so malerischer, als von allen Seiten Wasserzröfse, an 200 im Ganzen, vorhanden sind. Der bedeutendste Zufluß ist die Abba, die am nördlichsten Ende des Sees in denselben fällt und ihn an der Südspitze wieder verläßt.

Die Abba wird zu Zeiten der Schneeschmelze reichend und wirft, in Gemeinschaft mit den vielen kleineren Gewässern, solche Fluthmassen in den See, daß dieser um 6 Meter anschwillt. Dann ist das Wasser des Sees, sonst quellsar, natürlich getrübt. Am härtesten ist die Anschwellung in dem südwestlichen Arme, der keinen Abflußgrinne hat.

Der Comersee ist in seiner größten Ausdehnung 5 1/2 Meilen lang, theilt sich aber bei Bellaggio in zwei Häften, den oberen und den Lecoese.

Die Ufer sind rings mit Landhäusern, Gärten und Weingeländen höchst malerisch besetzt; überall sind die einladendsten Wege zu Spazierfahrten und Zufuhrwanderungen. Der Ausblick auf den See mit tausenden von kleinen Ruderfahrzeugen, Lastschiffen, Dampfbooten etc. ist unergleichlich anziehend, die Luft köstlich zu athmen. Monate lang kann der Besucher wandern und schauen und wird doch nicht müde all des Schönen. Einen der lieblichsten Punkte, die Serbelloni Grotte, durch welche man den reizendsten Ausblick auf den See und seine Uferstätten genießt, hat uns der Photograph Noak fixirt.

Ueber Nervosität und deren Verhütung.



Die H. Laupp'sche Buchhandlung in Tübingen giebt eine Serie von populären „Gesundheitsbüchern“ heraus, in welcher unter anderen ein sehr verdienstliches und zeitgemäßes Werk von Dr. Friedr. R. von Kraft-Ebing, o. Professor an der medicinischen Facultät der K. K. Universität zu Graz, unter dem Titel: „Ueber gesunde und kranke Nerven“ bereits in zweiter Auflage erscheint. Die im Vorworte des Werkes betonte Klarlegung der Ursachen der Nervenkrankheiten halten wir für so wichtig, daß wir auch unsererseits gern das große Publikum auf das genannte Werk hinweisen und hier auch etwas näher auf dasselbe eingehen, um dessen Werth im volleren Lichte erscheinen zu lassen.

Freilich können wir den reichen Inhalt des Buches nur durch Hervorhebung einzelner markanter Stellen, gleichsam aphoristisch andeuten.

Sehr richtig sagt der Verfasser in seiner Einleitung über „unser nervöses Zeitalter“: Der Wurm, der an der Frucht des Culturlebens nagt und Lebensfreude und Lebensenergie unzähliger Menschen vergiftet, ist die sogenannte Nervosität, ein allgemeiner, verschwommener, populärer Ausdruck für Zustände von Schwäche und Erregtheit des Nervensystems bis zu ausgesprochener Nervenkrankheit. Auf diese krankhafte Reaktionsweise der Nerven ist großentheils jener Zug von Weilschmerz und Pessimismus zu begründen, der durch breite Schichten der modernen Gesellschaft geht und unter anderen heftigstregenden Symptomen in der enorm zunehmenden Zahl der Selbstmorde und Geisteskrankheiten einen so zu sagen hitzigen Maßstab und Ausdruck erfährt.

Für Jeden, der die socialen und biologischen Verhältnisse unseres gegenwärtigen Culturlebens studirt, muß die traurige Aussicht sich ergeben, daß die moderne Gesellschaft einem moralischen und physischen Ruin zuleuere, falls nicht günstige Interessensbedingungen eintreten, Zustände die die Culturentwicklung in ruhigere Bahnen lenken, Geist und Körper zur Ruhe und Sammlung gelangen lassen, edlere und festsichere Ziele des Daseins eröffnen. Diese tröstliche Aussicht ergibt sich damit, daß die Menschheit eine höhere Stufe ihrer Cultur erreichen kann, auf welcher die wahre Ethik des Geistes ein friedliches Nebeneinander der Völker, unbelaßtigt durch nationalen, socialen und religiösen Haß, ermöglichen wird und die wahre Ethik des Körpers in der Erkenntniß und Beobachtung der Gesetze der Natur die Richtschnur für eine gesundheitsgemäße Lebensweise finden mag.

Bis zum Anbruch eines solchen glücklichen Zeitalters wird die Geschichte der Menschheit noch manch düsteres Blatt zu vergehen haben. Kassen- und Classenhaß, Elend und Siechthum, eitles Ringen nach materiellem Vortheil unter Aushung der edelsten Kräfte des Geistes und

Körpers bis zur Erschöpfung, unter Preisgebung der sittlichen Güter des Lebens (Gesundheit, Familienglück, Ehre) werden indeß die Menschheit decimiren und unglücklich machen. Kampf um's Dasein heißt das Schlagwort unserer modernen Civilisation.

Die Ursachen dieses Kampfes liegen wesentlich in dem abnormen, weil den Gesetzen der Natur nicht entsprechenden Dasein.

Um dieses Dasein des modernen Culturmenschen in seinen Geist und Körper schädigenden Bedingungen zu erkennen, genügt es, einen Tag das Leben und Treiben der Leute in einem Centrum der Cultur, in einer Großstadt zu betrachten.

Wer derlei nie erschaut hat, wird meinen, daß diesen Menschen, die in Hast und Aufregung hin und her rennen, etwas Außergewöhnliches begegnet sei. Er wird Bekommenheit und Schwindel verspüren und sich aus diesem Getümmel hinwegsehnen.

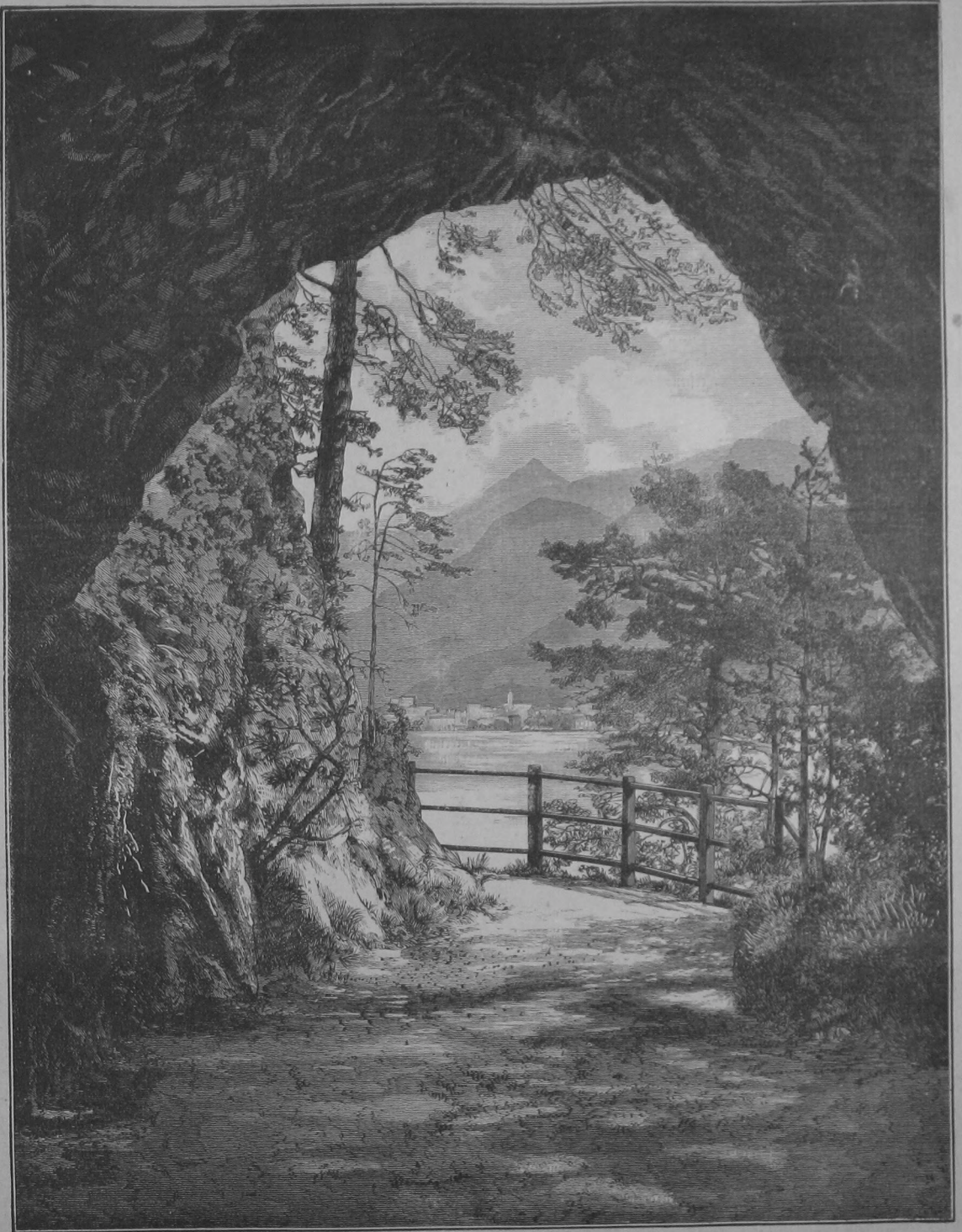
Nur der Großstädter findet Befagen an diesem Treiben, aber dies Befagen ist kein Zeichen der Gesundheit und Kraft, sondern der nervösen Ueberreizung und Schwäche.

Die rapid zunehmende Verschlechterung der Constitution der modernen Gesellschaft giebt sich in Nervenschwäche und Blutarmuth kund. Eine Unzahl blasser, fränklicher, matter, erschöpfter Menschen, denen es an dem nöthigen Eigengehalt im Blute fehlt und die „zu viel Nerven, aber zu wenig Nerv“ haben, bevölkern unsere industriellen, mercantilen und großstädtischen Centren der Cultur.

Ein Blick auf die Annoncen der Tagesblätter genügt, um die Blutarmuth und Nervenschwäche der heutigen Generation zu erweisen. Da wimmelt es von Anpreisungen aller möglichen Eisen- und Stärkungsmittel. Unzählige Menschen suchen alljährlich Stärkung in Bädern, am Meerestrand und im Gebirge, aber gleichwohl kommt die Gesellschaft immer mehr herunter, weil ihre Lebensweise die denkbar schädlichste ist.

Bei den Frauen der heutigen Gesellschaft zeigt sich diese Degeneration in ihrer zunehmenden Unfähigkeit, der ersten Mutterpflicht zu genügen. Dem Bedarf an Ammen kann kaum aus ländlichen Districten genügend entsprochen werden, und eine Unzahl von künstlichen Ernährungsmitteln sind stehende Reclamawerthe der Zeitungen aller Länder, nicht zu gedenken der Schabhaftigkeit der Bühne bei der jetzigen Generation und des steigenden Bedarfs an Bahnärzten.

Der unselige Zug unseres Zeitalters ist der, um jeden Preis vorwärts, empor zu kommen, mögen auch dabei Gesundheit, Familie und Charakter dem Teufel des Ehrgeizes und des Wohllebens geopfert werden.



Die Serbelloni-Grotte am Comersee.
Nach einer photographischen Aufnahme von Alfred Noack in Genua. (Siehe Seite 120.)

Gemüthsbewegungen gehören zu den wirksamsten Ursachen aller möglichen Nervenkrankheiten und sie wirken da um so verhängnisvoller, wo sie mit geistiger Ueberanstrengung zusammentreffen. Diese Ueberanstrengung der Menschen in dem aufreibenden Kampf um ein hochzielendes Dasein hat jedoch nicht nur Gefahren für die gegenwärtige Generation, sondern auch für die nachkommende.

Capitel 1: Nervencapital und Nervenarbeit. Ernährung des Nervensystems: Daß die Luft ebenfalls ein wichtiges Lebensmittel ist, daran denken wir Wenige. Gleichwohl ist der Sauerstoff der Luft höchst wichtig für alle Vorgänge des Stoffwechsels und eine reine Luft bedeutsamer für die Erhaltung der Gesundheit als die Qualität der Nahrung. Die Erhaltung des Körpers kann, wie die Erfahrung lehrt, bei den verschiedenartigsten Regimes der Ernährung stattfinden, wir können aber nur Sekunden lang den Zutritt der Luft entbehren und müssen nothwendig verkommen, wenn die Luft nicht in gehöriger Reinheit uns zu Theil wird.

Das sieht man an dem Proletariat der großen Städte, an den Fabrikarbeitern, den Bureauisten.

Eine Luftverbesserung, die die chemische Analyse kaum nachweisen kann, genügt, um bei empfindlichen Personen die Gehirnfunktion zu stören.

Das Auftreten von Kopfschmerz, Schwindel beim Aufenthalt in schlecht ventilirten Räumen mag als Beleg dafür dienen.

Die moderne Civilisation, welche den Menschen dazu nöthigt, den größten Theil des Lebens in Stube, Bureau, Arbeits- und Fabrikstraßen zuzubringen, schädigt damit eine der ersten Bedingungen der Erhaltung seiner Nervengesundheit.

Eine Steuererhöhung, die die Wohnungsmiete übermäßig belastet, wird damit zur Luststeuer und der Anlaß für eine Zusammendrängung der Menschen auf unzureichende Lufträume in großen Miethslokalen, die wahre Brutstätten von Siedthum und Krankheit (Blutarmuth, Strophilose, Tuberculose, Rachitis u. s. w.) darstellen.

Nach hinsichtlich einer rationellen Ernährung lassen die modernen socialen Zustände viel zu wünschen übrig und es ist kein Zweifel, daß viele Menschen, namentlich Bewohner der Großstädte, mit der zunehmenden Zehrung des Fleisches zu wenig von diesem wichtigen Nahrungsmittel genießen.

Ohne Fleisch- und Getreidenahrung kann jedenfalls der geistige Arbeiter in unserem Jahrhundert seine Leistung nicht vollbringen, und vielleicht hat Beard unter Anderem nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß der geringere Fortschritt der Nahrung bei den heutigen Culturmenschen mit eine Ursache ihrer zunehmenden Nervosität sei.

Die moderne Civilisation zieht, zum nicht geringen Antheil aus Gründen einer ungenügenden Ernährung, gewisse Genußmittel heran, die nach allen Erfahrungen Sparmittel für den Organismus sind, insofern sie den Stoffwechsel verlangsamen. Diese Mittel sind Alkohol, Kaffee und Thee. Zu mäßigen Mengen genommen, namentlich neben sonstiger substantiöser Nahrung, sind sie gewiß eine Wohlthat für den weichen Menschen der Civilisation, aber sie sind zugleich Genußmittel, Reizmittel für die Nerven, ihr Gebrauch zu unrecht Zeit und in übermäßigen Quantitäten ist nur zu nahe liegend.

Ruhe und Thätigkeit: Die Natur hat eine wunderbare Einrichtung geschaffen, die zur Erhaltung der Nervenkraft in eminentem Maße beiträgt. Es ist dies die periodische Wiederkehr des Schlafes.

Verminderter Verbrauch von Material bei Ansammlung von Capital ist die Bedeutung des Schlafes für den Organismus. Wehe Dem, der diesen Spar- und Schatzmeister aus seinem Gedenkreich verdrängt oder ihn verloren hat! Er steuert einem physischen und geistigen Bankerott zu, gerade so wie der Verschwender, der fortwährend mehr ausgiebt als er einnimmt.

Capitel 2: Die Ursachen der Nervenkrankheiten. Constitution: Unzählige Menschen der modernen Gesellschaft bringen eine schwache Constitution, die sie wenig widerstandsfähig gegen schädliche Einflüsse aller Art macht, mit auf die Welt. Diese nervöse Constitution ist in der Regel eine vererbte. Das gewaltige biologische Gesetz der Vererbung, das in der ganzen organischen Natur bestimmend eingreift, hat eine eminente Bedeutung auf dem Gebiet des Nervenlebens. Nicht bloß Vorzüge und Tugenden, sondern auch Fehler und Gebrechen werden durch dasselbe auf die Nachkommenschaft übertragen, eine schreckliche Wahrheit der Naturforschung und eine Bestätigung des Satzes der heiligen Schrift: „Ich werde die Sünden Eurer Väter an Euch rächen die in's dritte und vierte Glied.“ In der nervösen Constitution, die eine verminderte Widerstandsfähigkeit der Nervencentra gegen Schädlichkeiten aller Art und somit eine Eingangspforte für Krankheiten darstellt, erfüllt sich dieses fürchterliche Wort der heiligen Schrift.

Wehe den Enkeln, wenn dieser fortschreitenden Entnervung des Geschlechtes kein Einhalt geboten wird!

Übermäßiger Verbrauch von Nervenkraft in übermäßigem Genuß und übermäßiger Arbeit Seltens der Eltern: erscheint in der vererbten Nervenschwäche der Kinder. Die Neuzugungen derselben sind: leicht eintretende heftige Gemüthsbewegungen, welche die Erziehung erschweren.

Selten ist die Stimmung im Gleichgewicht. Sie wird durch die geringsten Umstände beeinflusst und wechselt demgemäß leicht und rasch. Muthlosigkeit bis zur Furcht und dem Mangel alles Selbstvertrauens können so wechseln mit Uebermuth, Ausgelassenheit und Uebermuthslust — „himmelhoch jauchend, zum Tode betrübt“.

Der Denkapparat spricht im Allgemeinen leicht an, die Denzprocesse vollziehen sich rasch; das Denken erfolgt vielfach inductiv und nähert sich bei hier nicht selten bedeutender Begabung der Genialität, aber meist fehlt intellectuell die zur Erringung wissenschaftlicher Erfolge nöthige Tiefe, Energie und Ausdauer und auf künstlerischem Gebiet die zur Verwerthung der glücklichen Conception erforderliche ästhetische Begabung.

In dieser Hinsicht grenzen Genie und Wahnsinn an einander und überausend bleibt bei aller Originalität des Gedankens das Barock, selbst Monstrosität der Ausführung.

Dahin gehören so manche Künstler und Schriftsteller der Neuzeit, deren Werke deshalb Beifall finden, weil ihr Publikum vielfach ähnlich veranlagt, gestimmt und verblüdet ist wie sie.

Nicht minder refractär sind aus jener Kategorie der Pseudogenies die politisch aufgeregten Köpfe, die Weltverbesserer, Schwärmer und Phantasten auf den verschiedensten Gebieten des socialen Lebens. Ruhiges, zielbewusstes, klares Schaffen, das Jahrzehnte eines individuellen Daseins der Verwirklichung eines großen Gedankens widmet, ist derartigen nervösen Constitutionen nicht gegeben.

Die Erziehung: Unsere moderne Erziehung hat einseitig die Verstandsbildung im Auge auf Kosten der Gesundheit und der Entwicklung des Körpers, zugleich mit Hintansetzung der Gemüths- und Charakterbildung. Darum trifft man leider heutzutage so viele Menschen voll Egoismus und Materialismus, Charakterschwäche bis zur Charakterlosigkeit. Beim Manne der modernen Gesellschaft schwindet immer mehr der Sinn für das Ideale, Erhabene in Kunst und Wissenschaft. Die weigsten Menschen haben heutzutage mehr Sinn und Zeit für die klassischen Dichter der Nation. Die Theater, welche derlei Geist und Herz veredelnde Stände aufzählen, sind vereinzelt. Die Stätte der Muse ist ein Vergnügungsort, in welchem die Operette und Pöse ihre Triumphe feiern, das zweibeitige französische Conversations- und Sensationsbild gehdren. Man will sich im Theater amüsiren, die Sinne kitzeln lassen, sich aufregen, nicht aber bilden, veredeln, erbauen. An dieser mangelnden Bedung des ethischen und ästhetischen Sinnes trägt die moderne Schule mit die Schuld, indem sie vor lauter Grammatik den Geist der Klassiker vernachlässigt und durch ihre trocknen, sachmännisch-philologische Behandlungsweise dem Schüler gründlich deren Studium verleidet. Bei dieser Lehrmethode, die bloß Verstand und Gedächtniß antreibt und das Gemüth leer ausgeben läßt, begreift sich die Unlust am Lernen und das Bestreben, nach glücklicher Ueberwindung des Gymnasiums alles Gelernte so rasch als möglich zu vergessen.

Die mangelnde Charakter- und Gemüthsbildung heutzutage bringt es mit sich, daß in den arbeitenden Klassen der Gesellschaft Genußsucht, Ausschweifung, Verrohung und anarchische Ideen immer mehr sich ausbreiten, während in den gebildeten Klassen speciell der Beamtenthum vielfach ein trostloses Philisterrum repräsentirt, das sich nur für Brotback und Kneipe interessiert. Der Idealismus weicht heutzutage immer mehr dem Materialismus. Aus ihm, da er keine Befriedigung gewähren kann, entspringt der Pessimismus, von dem ganze Schichten der Bevölkerung angekränkt sind und der in der Entnervung des Körpers, in den Unlustgefühlen, die Debauchen und stöcher Körper bedingen, eine wichtige Stütze findet.

Aber auch die Erziehung überhaupt leidet heutzutage vielfach daran, daß in dem Kampf um's Dasein und über dem Bestreben, materiell vorwärts zu kommen, gar viele Eltern keine Zeit haben, sich ernstlich mit der Erziehung ihrer Kinder zu beschäftigen. Dieser Mißstand findet sich sowohl bei armen Leuten, die von ihrer Hände Arbeit im Tagelohn und in Fabriken leben müssen, als auch bei Reichen, die über dem Umfang ihrer beruflichen Geschäfte und der Sucht, reich zu werden, nur das materielle Wohl ihrer Kinder im Sinne haben und darüber die Sorge für deren moralisches Wohl aus den Augen verlieren.

Zu den schwersten Nervenkrankheiten gehören z. B. Hypochondrie und Hysterie. Unendlich oft sind diese Leiden veranlaßt und groß gezogen durch fehlerhafte Erziehung, die in ängstlicher Fürsorge und Bonanterie für das leibliche Wohl das zudem oft zarte Kind vernachlässigt, vergärtelt, geringen körperlichen Beschwerden zu viel Aufmerksamkeit schenkt und geradezu zu hypochondrischer Selbstbesuch anregt, während sie die eigentliche Gesundheitspflege praktisch und in der intellectuellen Erziehung vernachlässigt.

Eine Hauptaufgabe der Erziehung wäre die Weckung jenes leichten Sinnes, den der Mensch braucht, um des Lebens Mithale und Sorgen leicht zu tragen. Er entspringt am sichersten aus einer höheren philosophischen Auffassung des Menschen über seine Stellung im Weltganzen, die über die Vergänglichkeit und Dürftigkeit der menschlichen Existenz den Blick auf das Erhabene, Unvergängliche lenkt und sicheren Ankergrund in den Säulen des Lebens in Ethik und Religion findet. Die praktischen Resultate einer derartigen Lebensphilosophie sind zielvolles Streben und ernste Arbeit, die jegliche hypochondrische Grüdelangerei, die nur das Leben verbittert und ein langames Sterben darstellt, fern halten.

Wer an der Schnellebigkeit der heutigen Generation, die anticiando lebt und genießt, zweifeln möchte, studire nur das Treiben auf den heutigen Gymnasien, wo studentische Verbindungen, Zwiider, Bistoren, Glacchandische, Kneipereien, Liebchaften und Liebesabenteuer ganz gewöhnlich sind!

(Schluß folgt.)

Tonio.

Erzählung aus dem Carlistenkriege von E. S. Bressanone.

(Schluß.)



Welchem seltenen Glückszufall verdanken wir aber jetzt Deinen Besuch?" fragte ich Tonio.

"Silvio ist noch ausgeritten. Ein Maulthiertreiber kam eben aus Durango und brachte die Nachricht, daß ein Bataillon der Nordarmee im Numarjak sei. Silvio will die Gegend recognosciren und ist allein in die Nacht hinausgeritten. Wenn ihm ein Unheil widerfährt!"

"Er hätte seinen Adjutanten mitnehmen sollen," meinte José. "Doch gleichviel, komm, setze Dich und ängstige Dich nicht mehr um Silvio. Die Republikaner werden die dem Schlaf geweihte Nacht nicht durch einen Marsch enttellen. Erzähle uns endlich, wo Du einquartiert bist!"

"O, ich habe das schönste Quartier des Dorfes. Sehr was ich unserer freundlichen Wirthin abgetheilt! Ich dachte mir wohl, daß Ihr als Nachzügler kein gutes Unterkommen finden würdet," sagte er und zog aus den Taschen seines Mantels verschiedene Päckchen hervor. "Ein Abendbrot für Euch und mich," lächelte er, "denn Silvio war zu eilig, um auf mich zu warten."

Er nahm den Platz auf dem Mantel zwischen uns ein und begann, während wir das für uns luxuriöse Mahl theilten, mit echt südlicher Beredsamkeit sein gutes Quartier, sowie die wunderbare Schönheit der jungen Wirthin zu schildern.

"Sie giebt sich als Pflügetochter der alten Frau, welcher das Haus gehört, aus," schloß er. "Aber weder Silvio noch ich glauben an dieses Verhältniß. Sie ist viel zu fein und vornehm dazu und spricht auch nicht baskisch, sondern spanisch wie eine Kastilianerin. Sider verbirgt sie unter ihrer einfachen Kleidung, die auch nicht die der hiesigen Bäuerinnen ist, einen hohen Stand. Sie empfing uns, als wir ankamen, und war gleich voll freundlicher Besorgnis für mich. Ich glaube sie erkannte auf den ersten Blick, daß ich . . ."

"Ich wollte, Du beendest endlich das Loblied der schönen Donna," fiel ihm José hier hastig in die Rede, und ein Ton eifersüchtigen Unbehagens klang aus seinen Worten. "Was in aller Welt kann es Dich interessieren, als Eure Wirthin eine verkleidete Donna ist oder nicht?"

"Nun, der Fall kann unter Umständen recht interessant sein," lachte Tonio. "Aber wenn es Dich langweilt, so laß uns von etwas Anderem sprechen. Ich dachte nur, es würde Dich freuen, zu hören wie gut die Sennorita für mich gesorgt hat, und daß sie mir sogar ihr eigen Zimmer für die Nacht eingeräumt hat — ein hübsches wohlbeleuchtetes Stübchen, das schönste in ganzen Haus. Schade, daß es nur für eine kurze Nacht ist," setzte er bedauernd hinzu.

"Die Sennorita schlug mir vor," fuhr er nach kurzer Pause zögernd fort, "Euch morgen allein weiter ziehen zu lassen und bei ihr zurückzubleiben. Silvio war natürlich Feuer und Flamme für diesen Vorschlag."

"Er hat auch sehr Recht," schaltete ich ein. "Unsere nächste Zukunft tarnt nicht für Deine ledigen Jahre."

Tonio nickte. "Ich wußte, daß Du mit ihm übereinstimmen würdest," sagte er. "Das geschwisterliche Du war ihm mir gegenüber schon seit Langem gebräuchlich. Aber was meinst Du dazu, José?"

José beugte sich vor und sah in Tonios heute eigenthümlich ernst leuchtende Augen. "Was sagst Du dazu, Tonio?" fragte er mit scharfer Betonung.

"Ich?" meinte Tonio nachdenklich; "ich weiß es eigentlich nicht. Ich habe mir bis jetzt nie Zeit genommen, über meine augenblickliche Lage nachzudenken. Heute jedoch sprach Maria mit mir darüber, und da mußte ich einsehen, daß Silvio Recht hat und daß ich doch nicht hierher und unter Euch gehöre."

José stieß so heftig mit seinem Degen in die brennenden Holzschelte, daß die Funken nach allen Seiten ströhnten. "Nun gut," rief er in seiner kurzen erregten Weise, "nun gut! So folge doch dem Rath der Sennorita. Silvios volle Bestimmung ist Dir gewiß. Was könnte Dich, da Du nicht durch den Jagneereis an die Truppe gebunden bist, noch unter uns zurückhalten?"

Tonio neigte den Kopf ein wenig auf die Seite und richtete unter den halbgelächelten Aßern einen vorwurfsvollen und dennoch unendlich zärtlichen Blick auf José.

"Thörichter Josito!" sagte er endlich, während sein altes schelmisches Lächeln wieder um den ausbreudenden Kindern und spielte. "Thörichter Josito! — Weißt Du nicht besser, was mich unter Euch zurückhält? — Und was Silvios Willkür anbelangt," setzte er ernst werdend hinzu, "so weißt Du so gut wie ich, daß ich seine Wünsche nicht mehr als den Wunsch meiner Handlungen betrachte."

Tonio stand auf, Josés Erwidrerung mit einer Handbewegung zurückweisend.

"Gute Nacht, Luis," sagte er, mir die Hand reichend, "es ist spät und wir müssen morgen zeitig fort."

Er wandte sich dem Ausgange zu und José folgte ihm. In der Nähe der Pforte blieben sie in lebhaftem Gespräch stehen und legten sich dann wieder im Schutz der niederen Kirchhofsmauer dicht neben-

einander auf einen Grabhügel. Vom Abendwind getragen erreichten von Zeit zu Zeit einige ihrer Worte mein Ohr. Sie ich daraus entnahm, bewegten sie sich, wie gewöhnlich bei ihrem Alleinsein, auf dem abstracten Gebiet der Gefühle und speciell der Liebe — ein wunderbar Gesprächsthema zwischen einem Kinde und einem Soldaten.

Das Feuer verglomm und erhellte nur noch von Zeit zu Zeit mit flüchtig aufzudendem Schein das nächtliche Bild, die Schläfer ringsum und die beiden Gestalten vor mir auf dem Grabhügel.

Da schien Leben und Bewegung in die dunklen Baumgruppen an der Mauer zu kommen. Schattenhafte Gestalten glitten wie aus der Erde gewachsen an derselben hinab und entlang und drängten durch die enge Kirchhofspforte.

Ich sprang auf. In demselben Moment sprang auch José empor und stand mit einigen Säben, Tonio mit sich fortziehend, neben mir. Sein durchdringender Ruf: "Zu den Waffen!" gellte so laut durch die Stille der Nacht, daß die schlaftrunkenen Soldaten wild aufstiegen von den Gräbern und nach den Waffen griffen. Da fiel ein Schuß — ein zweiter — ein dritter folgte.

Es war das Signal zu dem wüsten Blutbad, dessen Schauplatz das kurz vorher noch im tiefsten Frieden ruhende Fleckchen Erde werden sollte.

In wenig Augenblicken war das ganze Lager alarmirt. Aus allen Häusern stürzten unsere Volontaire, zum Theil nur nothdürftig bekleidet, mit Hinterschüssen und wildem Geschrei von den das Dorf von allen Seiten her stürmenden Feinden empfangen. Commandos, Trompetensignale, das Kratzen des Geschützrads, all' der Höllelärm eines Gefechts in dem Dunkel der Nacht rief allgemeine Verwirrung hervor. Unsere von dem langen Marsch erschöpften Soldaten wehrten sich wie Verzweifelte gegen den tödtlichen Ueberfall, aber die herrschende Dunkelheit erschwerte den Kampf; konnte man bei derselben doch kaum den Freund vom Feind unterscheiden.

Da zuckte aus einer der strohgedeckten Dorfzäune eine lodernde Flamme empor, von Strohbach zu Strohbach springend, daß bald der größte Theil des Dorfes ein Flammenmeer war. Zu gleicher Zeit erhob sich über den flüsternden Horizont begrenzenden Pyrenäen der Mond in leuchtender Klarheit. Einen Augenblick stockte der Kampf, als wollte jede Partei den Gegner erst einmal in das Auge fassen.

"Adelante para patria yre!" commandirte da eine klare volle Stimme, die momentane Pause unterbrach. Es war Don Silvio, der auf schwelbtriefendem Pferde mitten unter uns erschien. Unter seiner Führung, bei dem unheimlichen Schein der Feuerbräun und dem bleichen Licht des aufsteigenden Mondes gelang es uns, unsere Leute zu sammeln und Schritt für Schritt die anstürmenden Feinde zurück zu drängen.

Der Morgen dämmerte, als ihr allmählicher Rückzug in ungeordnete Flucht ausartete und unsere Leute sich todmüde zwischen Toblen und Verwundeten niederwarfen, um endlich einige Ruhe zu finden.

Obwohl auch zum Umsinken ermattet, ließ mich der Gedanke an Tonio und José keine Ruhe. Einmal, inmitten der größten Erregung und Hitze des Kampfes, hatte ich beide Seite an Seite gesehen, dann verlor ich sie aus den Augen, und soviel ich jetzt suchte und fragte, konnte mir doch Niemand Auskunft über ihr Verbleiben geben.

Ich schickte mich eben an, den Weg nach den wenigen unversehrten Dorfhäusern jenseits des Durango anzutreten, als mir José von dort entgegenkam, mit bleichen verstörten Zügen und blutbesetzter Uniform.

"Gracias Dios!" rief er, sich in meine Arme werfend, "ich suchte Dich überall und fürchtete schon, Dir sei ein Unglück zugefallen."

"Wo ist Tonio?" fragte ich hastig, mich aus seinen Armen windend. Sein fassungloses Wesen erlöbte meine Besorgnis um den Knaben.

"Bei Mariquita!" José ergriff meinen Arm und zog mich mit sich fort. "Bei meiner Schwester. Sie wurde bald zu Anfang des Gefechts verwundet und es gelang mir nur mit Lebensgefahr, sie zu retten. Sieh' die Wunden — es ist ihr Blut!" Er strich wie liebesend mit der Hand über die dunklen Blutspuren auf seiner Wange.

"Von wem sprichtst Du? Wer ist verwundet und wo ist Tonio?" rief ich ungeduldig.

"Bei Maria, meiner Schwester. Du weißt, sie sprach von ihr, der Pflügetochter ihrer Wirthin. Ich ahnte nichts von ihrem Hiessein. . ."

Außer mir über seine verworrene Antwort schüttelte ich ihn am Arme. "Du sprichst von ihr und immer nur von ihr — was kümmert's mich! Ich frage Dich nach Tonio!"

"Ich sagte es ja — so versich' mich doch nur. Sie ist verwundet!"

"Sie! — Wer?"

José wurde dunkelroth. "Nun ja, Tonio, — meine — meine — Braut."

Ich ließ seinen Arm fahren und wandte mich brüsk fort. Mir pochte das Blut in den Schläfen, als mühten sie zerpringen. Ich strich mit der Hand über die Augen, um das Bild zu verschleiern,

welches sich mir aufdrängte — Tonio — unser bildhübscher frühlicher kleiner Kamerad — ein Mädchen und die Braut meines Freundes! Jos6 war vor viel aufgeregt, um irgend etwas von Dem zu bemerken, was in mir vorging. Er nahm wieder meinen Arm und wir schlugen den Weg nach Don Silbios Quartier ein, welches sich unter den vom Feuer verödeten Dorfbauern befand.

„Ja, meine Braut — Du wirst es wunderbar finden,“ sagte er seine kurze unerwartete Erklärung fort. „Und es ist doch so einfach gekommen.“

„Du sagtest mir, daß Du sie von früher kanntest.“

„Ja, es war vor drei Jahren, als ich sie in der Kathedrale von Madrid zum ersten Mal sah. Seitdem veräumte ich keine Messe mehr, in der Hoffnung, sie wiederzusehen. So lernten wir uns kennen und lieben. Aber wir mußten unsere Liebe geheim halten, denn Silvio hätte nie seine Einwilligung zu einer Verbindung seiner Schwester mit einem armen Unterleutnant in einem Infanterieregiment gegeben. Sie sind stolz, die kaiserlichen Adligen.“

„Der Capitain hat scharfe Augen; gelang es Euch denn, ihn so lange zu täuschen?“ fragte ich, als Jos6 schwieg.

„Tonio hätte keine Spanierin sein, und ich sie nicht zum Wahnsinn hien leben müssen, wenn uns das nicht geglückt wäre. Auch vor Silvio damals schon in die carlistische Agitation verwickelt, und seine dadurch bedingte häufige Abwesenheit von Madrid begünstigte unsere Zusammenkünfte. Du weißt, daß Tonio seit dem Tode ihres Vaters bei ihm in Madrid lebte. Eine Fremde stand seinem Haushalt vor, ohne Tonio auch nur annähernd die Mutter zu ersetzen. So gelang es uns fast täglich uns unter dem Schutz von Tonios alter Wärterin zu treffen: in der Wiese, im Prado, in den entlegenen Stadtteilen von Madrid. Wir verlebten sorglose frohe Stunden, ohne uns das schöne Heute durch den Gedanken an ein Morgen trüben zu lassen.“

„Silvios plötzliche Rückkehr nach Madrid vernichtete mit einem Schlage unser Glück. Schneller als wir Alle gedacht, war im Norden der Krieg ausgebrochen. Silvio hatte die Führung eines Bataillons in Guipuzcoa übernommen, vorher jedoch wollte er Tonio, welche er während der Dauer des Aufstandes nicht in Spanien lassen wollte, in ein Kloster Südbayerns bringen.“

„Da kam uns der Gedanke an ein Zusammentreffen im Kriegslager, und so abenteuerlich der ganze Plan war, so griffen wir dennoch Beide danach wie nach unserer einzigen Rettung. Weder das Leben voll Gefahren und Schreden, noch der Gedanke an meine Pflicht und Soldatenehre konnten uns einen Augenblick in unserem Entschluß wankend machen. Die Liebe sprach lauter in unseren Herzen, als Ehre, Pflicht und Gewissen.“

„Einige Tage später reisten Silvio und Tonio nach Frankreich. Kurze Zeit darauf nahm ich, Familienverhältnisse vorschüßend, Urlaub und ging nach dem Norden. Ich suchte Silbios Bataillon auf und — wurde Carlisi.“

„Lange Zeit täuschten wir auch jetzt Silbios Wachsamkeit. Doch einmal, als wir nichtsahnend im Schatten einiger wilden Vorbersträucher saßen, überraschte er uns. Seine Wuth, als er unsere Liebe erfuhr und Tonios ganze List durchschaute, kannte keine Grenzen. Aber es blieb ihm jetzt keine andere Wahl, als Tonio bei sich zu behalten. Ich muß Dir freilich gestehen, daß ich mich selbstem nicht mehr sicher fühle im Lager — eine Kugel im Dunkel der Nacht — wer will beweisen, ob ein Freund oder ein Feind sie fandte?“

Wir hatten während dieses Gesprächs die kleine Steinbrücke überschritten, die über den Durango führte, und gingen die Straße entlang, durch Gruppen angstvoller Bauern hindurch, welche sich händelnd und wehklagend vor den Häusern versammelten. Die meisten dieser Armen hatten in der verlosenen Nacht ihr ganzes Hab und Gut verloren, und manche halbblaue Vernünftigung folgte uns, als den, wenn auch indirecten Urheber ihres Unglücks, während sie schau vor uns zurückwichen. So gelangten wir an das Ende des Dorfes, wo das freundliche Häuschen lag, welches Tonio barg.

Ein Fieberfrost schüttelte Jos6s Glieder, als er die kleine Pforte öffnete, die in den Garten führte.

„Wie endlos dünkte mir der Weg heut Nacht,“ sagte er und seine Bähne schlugen aufeinander. „Um mich herum pfließen die Kugeln. Ihr liebes Gesicht lag in dem rothen Licht der Flammen so geisterhaft bleich aus — ich dachte ich würde nie wieder in ihre treuen Augen sehen. Aber als ich forgtig, um Dich zu suchen, war es den Bemühungen der beiden Frauen eben gelungen, sie in's Leben zurückzurufen. Jetzt ist Silvio bei ihr.“ Jos6 athmete schwer auf.

Wir hatten den Garten betreten. Das Schweigen ringsum nach der vorangegangenen wilden Aufregung that gut. Eine Weile gingen wir in den engen kleinen Gängen auf und nieder, dann setzten wir uns auf eine einfache Holzbank unter einem am Haus stehenden Kastanienbaum und warteten auf ein Zeichen des Lebens; doch im Haus und Garten blieb Alles still und nur hin und wieder verkündete eine helle Vogelstimme den nahen Anbruch des Tages.

Man hörte im Haus eine Thür öffnen und gleich darauf trat der Capitain über die Schwelle, uns entgegen, uns mit einem Händedruck begrüßend. Sein männliches Gesicht trug alle Spuren heftiger Erregung.

„Sie hat ihren Willen durchgeseht,“ sagte er, sich an Jos6 wendend, „jetzt ist es an Dir, nie zu vergessen, daß sie Dich mit ihrem Blut erkaufte hat. Tonio erwartet Dich jetzt, und auch mit Ihnen, Don Luis, möchte Ihr kleiner Kamerad einen letzten Händedruck wechseln. Aber eilen Sie, meine Herren, die Pflicht ruft.“

Von dem Dorf Kirchthurm klang helles Glockenläuten durch die Morgenstille herüber. Es galt, den in der Nacht gefallenen Kameraden vor unserm Abmarsch das letzte Ehrengeläute zu geben.

Wir traten über die Schwelle in das nach Art baskischer Bauernwohnungen eingerichtete Haus. Zwei Thüren führten nach rechts und links in die zu beiden Seiten des Flurs gelegenen Zimmer, eine derselben stand offen und wir erblickten durch ihren Rahmen Tonio auf einem einfachen Lager, noch in der kleidsamen Uniform und von Jos6s Mantel bedeckt. Ein helles Roth färbte ihre Wangen und die großen Madoimnenaugen leuchteten in fieberhaftem Glanz.

Neben ihr stand Maria Dolorita, eine erstie schlante Mädchengestalt von fremdartiger edler Schönheit. Ein Strahl der eben leuchtend hinter den tiefviolettblauen Bergen aufgehenden Sonne brach durch das kleine Fenster, spielte in Tonios krausem braunen Gelock und focht einen lichten Glorienfächer um das Haupt des jungen Mädchens neben ihr, daß sie sich in der schlachten kleinen Bauernstube ausnahm wie ein heiligtvolles Heiligenbild.

Tonio streckte uns die Hände entgegen und ein mildes Lächeln erhellte für einen Augenblick das traurige Gesichtchen.

„Das Gesicht hat entschieden. Jetzt werde ich nie mehr Euer Lagerfeuer theilen,“ sagte sie und bittend fügte sie zu mir gewendet hinzu: „Ob nicht zu streng in's Gericht mit Deinem kleinen Kameraden, Luis! Denke, daß ich nie eine Mutter gehabt habe, welche mich gelehrt hätte ein Weib zu sein.“

„Ich — Dich richten, Tonio!“ stammelte ich. „Wie hätten wir ohne Dich das Leben ertragen?“

„Und wie soll ich es jetzt ertragen?“ rief Jos6 außer sich, und sich vor dem Lager niederwerfend, sein Gesicht in den Falten des Mantels bergend, schluchzte er laut.

Tonio legte die Hand auf seinen Scheitel und mich dicht an sich ziehend, flüsterte sie kaum hörbar: „Ich übergebe ich Dir, Luis — er ist so liebebedürftig — und so schwach —“ Ein Krampf ging über ihre lieben Buge — sie drückte meine Hand und ich las in ihren Augen, was Keiner von uns auszusprechen, ja nur auszudeuten wagte.

Wortlos beugte ich mich über sie und küßte sie, dann schied ich von dem tapferen treuen Kinde, und als ich die Schwelle des Hauses überschritt, empfand ich ein Gefühl der Leere in mir, als sei die Welt da und ausgeforbten, und das Leben, welches vor mir lag, dünkte mir so voll Jammer und Elend, daß ich alle meine Kraft zusammennehmen mußte, um nicht zu weinen wie ein Kind.

Eine Stunde später rüdten wir aus St. Ibaan aus. Unser Weg führte am Haus der alten Margherita vorüber. Als wir unter den Klängen eines frischen Basenliedes vorbeimarschirten, stand Tonio, von Maria gestützt, am Fenster und winkte ihren alten Kameraden einen letzten Gruß zu — ein Lächeln auf den Lippen, große Thränen in den Augen.

Und so — ein Lächeln auf den Lippen, das Weh bangen Abschieds in den großen thränensternen Augen — so lebt Tonio in unserer Erinnerung. Wir haben sie nicht mehr wiedergesehen. Als nach Monaten einer unserer ziel- und planlosen Wärsche uns wieder über St. Ibaan führte, empfing uns Maria Dolorita allein. Sie begleitete uns auf den Friedhof. Dort, neben dem Waffengrab der Opfer jener Schredensnacht, ruht unser kleiner Kamerad. Blumen schmücken seine Ruhestätte und das breite Blätterdach einer uralten Kastanie wölbt seine Zweige darüber, um das theure Grab vor Sonnengluth und Sturm zu schützen.

⌘ Sympathie. ⌘

Was ist's, was wie ein Segen
In meine Seele thaut? —
Mein Aug hat in das deine
Bewundernd nie geschaut.
Wie hat ein Wort gefunden
Den trauten Klang zu mir,
Und dennoch, eng verbunden
Bin ich in Erene dir.

Wir haben gleiche Ziele,
Uns eint gleiche That,
Wir üben an uns'rer Seele
Nicht knechtischen Verrath.
Wir schweben wie die Falter
Wo Duft und Schönheit weht
Und singen unsern Pfalter
Wie unser Sehnen strebt.

So hat ein Geistesbündniß
Glieder uns vereint,
Ein Bündniß, wie's der Drexler,
Der Pessimist verneint.
Es trohet Zeit und Räumen,
Verkürzt von Poesie —
O laß uns weiter träumen
Im Rann der Sympathie.

Wanna, 1873.

Das Bild.

In Großmütterchens Kammer, da hängt ein Bild,
Das blickt mich an so süß, so mild.
Ein Mägdlein ist's, mit wonnigen Zügen,
Dem wolt' ich wohl in den Armen liegen.
Als Kind schon sah ich mit Entzücken
Sein tiefes Auge auf mich blicken;
Nun bin ich ein Jüngling, mein Herz erbebt,
Wenn ich mein Blick zu dem Bild erhebt.

Großmütterchen liegt zum Sterben krank,
Mir wird so weh, mir wird so bang;
Denn wenn sie die müden Augen schließt,
Das Geheimniß des Bildes in Nichts zerfällt.
O'rum frag' ich: Lieb Aghel, o sag' geschwind,
Wer ist denn da oben das herrliche Kind?
Und Großmütterchen lachelt und segnet mich;
Mein Lieblich, das Mädel da oben — bin ich!

Hermann Vorwerk.

Künstler und Modelle.

Es ist oft und oft gesagt worden, daß in neuerer Zeit die Kunst im Volke breiteren Boden und größeren Einfluß gewonnen habe; diese Behauptung ist in einem beschränkten Sinne wahr, nämlich insofern, als mit der größeren Verbreitung allgemeiner Bildung, Schulbildung, auch der Kunstsinne, die Kunstanschauung, Kunstliebe gewonnen hat.

Daß dieser Kunstsinne in den gebildeten Volkstreffen einen segensvollen Einfluß übt, ist über jeden Zweifel erhaben.

Der gebildete Mensch hat seine — man könnte sagen: heilige — Freude am Schönen, und das Schöne, mag es von feinstem Leben durchhaucht sein, ist in der bildenden Kunst selbstverständlich körperlich. Mag es sich um eine prächtige Landschaft, mag es sich um ein liebliches Weib, um ein reizendes Kind handeln, der Eindruck ist, je nach dem Geschmack des Beschauenden, derselbe: ein edler, ein geweihter, unter Umständen ein erhebender; aber freilich auch ein „sinnlicher“.

Auch der Künstler gewinnt seine Inclinationen und Inspirationen zu den von ihm zu schaffenden Werken nur durch Anschauung. Das Wesentliche der akademischen Bildung besteht für ihn in dem Anschauen und Reproduzieren von Modellen, oder Vorwürfen, oder Naturscenerien, sei es mit dem Stift, sei es mit Farben, mit dem Meißel, mit bildsamem Thon etc.

Insofern also hatte Karl Frenzel Recht, wenn er in seinem Aufsatz „Die Kunst und das Strafgesetz“, ausrief: „Ohne Modelle giebt es keine Malerei, keine Skulptur. Will der Bildhauer von der ehrbarsten Frau eine Büste machen, so muß er ihr Gesicht, ihren Hals ausmessen, er wird ihr ein bestimmtes Costüm, eine bestimmte Haarfrisur vorschreiben, er wird Dies und Jenes an ihr zurecht rücken, wie es ihm paßt: nur um diesen Preis ist ein Kunstwerk denkbar.“

Wenn er aber dann weiter ausführt: „Niemand verlangt für den Künstler ein besonderes Geheiß in allen Fragen des Wein und Wein, Landesverrath und Todtschlag, Fälschung und Betrug wird Niemand, auch durch den größten Künstlererubrum für geduldet, gemildert oder entschuldigt halten, aber in der Frage des Sinnlichen wird der Künstler sehr wohl eine andere Behandlung beanspruchen dürfen, als der Nicht-Künstler.“ wenn er für den Künstler das Recht der „sinnlichen Verirrung“ in Anspruch nimmt, wenn er behauptet, sinnliche Verirrungen des Künstlers gehörten nicht vor das juristische Forum, über die Lebensführung des Künstlers habe nur sein Temperament zu entscheiden; und wenn er dann ferner befreit, daß ein Unterschied zu machen sei „zwischen heiliger und profaner, sittlicher und unsittlicher Kunst“, so wird es sehr viele gebildete, selbst freilebende, vor Allem aber moralisch unansehbare Menschen und Freunde der guten Sitten geben, die ihm hierin nicht Beifall gönnen, sondern erkennen, daß er entschieden im Irrthum ist, wenn er meint, daß zur Entstehung eines Meisterwerkes in der Kunst auch die menschliche Schwäche, die sinnliche Verirrung des Künstlers gehöre.

Für die Verletzung des Sittengesetzes und des Strafgesetzes ist der Künstler ebenso verantwortlich, wie jeder andere Staatsangehörige, z. B. — um die Distinction des Herrn Frenzel zu machen — der Arzt und der Lehrer.

Das selbst unter den Künstlern, und zwar unter den allerersten der Welt, viele sind, welche diesen Standpunkt durchaus theilen, zeigt die Adresse, welche 172 Mitglieder des Vereins Berliner Künstler in diesen Tagen an den bekannten Staatsanwalt Heinemann gerichtet haben, und deren Wortlaut folgender ist:

Hochgeehrter Herr!

In Ihrer Druckschrift vom 12. d. M. wenden Sie sich gegen die seiner Zeit in der Nationalzeitung veröffentlichten Ausführungen des Herrn Dr. Frenzel, welche für die Künstler gegenüber den Forderungen der Moral in gewissen Beziehungen eine Ausnahmestellung beanspruchen.

Die untergeordneten Künstler halten es im Hinblick auf die Öffentlichkeit des Streites, sowie auf die eigene bürgerliche und gesellschaftliche Stellung für geboten, zu erklären, daß sie sich in diesem Punkte mit Ihnen in voller Uebereinstimmung befinden. Sie verzichten gern auf jene wenig ehrenvolle Auszeichnung — wünschen nicht anders angesehen zu werden als jeder anständige Mann, sei er reich oder arm, in bevorzugter Stellung oder nicht — und sind der Ueberzeugung, daß es weder die Kunst, noch den Künstler schädigt, den Geboten des Rechts und der Sitte zu genügen.

Berlin, d. 20. Oct. 1885.

Wenn wir in voriger Nummer sagten: Der Verlauf des Proceß Gräf habe auch der Kunst Schäden zugefügt, so

liegt eine Illustration dafür in den Verboten der Polizeibehörden Hannover's, Hamburg's etc., absolute Nothdritten in die Schaufenster zu hängen. Die Nothwendigkeit solcher Verbote discreditiert die Kunst, und doch läßt sich diese Nothwendigkeit vom sittlichen Standpunkte nicht bestritten. Es giebt Halbgebildete und Viertelgebildete, welche aus der Anschauung leichtfertiger Bilder den Muth und die Gemeinheit zu schlechten Handlungen schöpfen. Selbst Materialisten haben in den graphischen Reproduktionen ihrerzeit in den Schaufenstern auf unsere Jugend absolut nachtheilig gewirkt. Wir können eben nicht Alle und in allen bürgerlichen Sphären dem exclusiven künstlerischen Standpunkte nachleben. (Dagegen freilich muß sich jeder Gebildete verwahren, daß man, wie in Köln, so weit geht, die Ausstellung von plastischen Nachbildungen der Werke Thorwaldsens und Danneberg's: Drei Gragien, Ariadne etc. zu verbieten und unter Anklage zu stellen.)

Wenn man unter „künstlerischer Verirrung“ nichts Anderes zu verstehen hat, als daß ein Maler oder Bildhauer Modelle verwendet, deren Leben moralisch anfechtbar ist, oder daß er, wie Professor Gräf, für diese Modelle Unsummen ausgiebt, à la bonheur, dagegen ist nichts einzuwenden; und in diesem Sinne ist wohl auch Paul Hindau's Verwirrung aufzufassen: „— so wenig ich eine besondere Künstlermoral gelten



Ein Modellkopf von Heyden.

lasse, so gestehe ich Künstlern das Recht zu Ungewöhnlichem zu. „Künstler seynd immer die ersten im Varenckiren,“ sagt Sebastian Brandt; und die Worte zu ihren Handlungen brauchen keineswegs diejenigen zu sein, die die Billigkeitsoffigkeit als die nächstliegenden annimmt.“

Ungewöhnlich müssen die Zeichnungen zwischen Künstlern und ihren Modellen sein, sie würden die Welt sonst schwerlich mit künstlichen Meisterwerken erfreuen können, welche bestimmt sind, den idealen Sinn, die Vorsehung für das Schöne zu pflegen.

Möge hier noch eine eigenhändige Aufzeichnung des Professor Gräf über die künstlerische Auffassung seiner Jugend Platz finden: „Ich war schon als Kind, mir unbewußt, für den Eindruck weiblicher Schönheit im höchsten Grade empfänglich. Als ich, vielleicht ein zwölffähriger Knabe, auf einer Kunstausstellung in Königsberg Karl Sohns „Diamantbad“ und seinen „Nauß des Dylas“ sah, war ich von den Frauengestalten auf diesen beiden Bildern so hingerissen, daß ich von den Bildern nicht fort konnte, immer wieder zu ihnen zurückkehrte, und der Letzte auf der Ausstellung blieb. So lebte Tag und Nacht in diesen Bildern, welche mir damals als das Vollkommenste von Schönheit erschienen. Ich war in meinem Innern empört, wenn ich in meiner ziemlich un-künstlerischen Umgebung von diesen Bildern sprechen und lächelnd die unanständige Nacktheit und geringe Bekleidung der Frauen erwähnen

hörte. Für mich war das Betrachten dieser Bilder, das Denken an sie ein Cultus, ein Anbeten der Schönheit. Das ist meine Auffassung der Frauenschönheit noch heut. Diese Auffassung weiblicher Schönheit hat mich vor dem Gemeinen bewahrt.“

Sehr zu bedauern ist, daß die in Sachen der „Modelle“ in Berlin bestandene Bewegung jetzt auch dazu benutzt wird, unreife Köpfe, welche sich dem Kunstleben gewidmet haben, zu verwirren. Im Ostend-Theater war ein Nachwort „Modelle“ angekündigt, welches nichts war als eine schlechte Dramatisirung eines lange vor dem Gräflichen Proceß erschienenen, sehr wenig bekannt gewordenen Romans mit gleichem Titel. Jemand hatte aber daraufhin die Schüler der Kunstakademie ausgereut, und etwa 100 derselben begaben sich zur ersten Aufführung der „Modelle“ in's Ostend-Theater, bereit, das Stüd auszuweisen. Trotzdem sie nun ihren Irrthum hätten einsehen sollen, nahmen sie eine sehr feindselige Haltung gegen die Novität an, geizten nicht mit den lauteften Mißfallsbezeugungen aller Art und es kam zu überaus aufgeregten Scenen zwischen den Kunstjüngern und dem Publikum resp. den Bedienten des Hauses. Schließlich mußte eine stattliche Polizei-Abtheilung requirirt werden, die in's Theater einrückte, um die Ruhe herzustellen. Nicht Kunstschüler wurden verhaftet. Durch solche Vorgänge wird allerdings der Kunst wenig Ehre bereitet.

Schlesische Chronik.

Schützen-Ordnung im Breslauer Zwingler 1657. „Wir Rathmanne der Stadt Breslau, bekennen und thun kund öffentlich hiermit zu jeder „männiglich, daß uns die gesamte Brüderschaft der Schützen im alten „Schweidnitschen Zwingler allhier etliche Artikel, deren sie sich mit „einander verglichen und vernommen, vorgelesen, und dieselben zu be- „stätigen gebeten. Weil dann solche zu Beförderung guter Ordnung „und Abstellung etlicher eingeschlichener Mißbräuche angesehen: Als „haben wir ihnen dieselbe nachmal's hiermit confirmiren und bestätigen „wollen, und lauten folche Artikel dergestalt wie folgt:

1. Sollen die ordentlichen Brüder-Schützen zum längsten um 3 Uhr an- „gefangen werden. Weil aber wegen der Begräbnisse vielmal's Ver- „änderungen fällen, so sollen diejenigen, so zur Begräbnis gehen „wollen, alsbald um 2 Uhr sich einstellen, und ihre Schüsse aus dem „Nohr oder zur Wand, so weit sie selbige absolviren können, verrichten, „welche in Beyseyn zweyer oder zum wenigstens eines Aeltesten oder „Cassirers mit Fleiß vom Schreiber notirt werden, die übrigen sollen „sie nach vollendetem Begräbnis verrichten, oder aber andere Personen, „so aus dem Glücke-Topfe genommen werden sollen, vor sich, aus ihren „eigenen Nöhren zu schießen erbiten, doch daß sich ein jeder also fordere, „damit man zum längsten um 6 Uhr zur Tafel sitzen kan.

2. Soll kein Schütze den andern, es sey aus dem Nohr im Stande „oder aus dem Stahl auf seinem Sitz im Abzischen, es geschehe mit „Worten, oder andern Verwirrungen irig machen, bey Straffe, so offt es „geschiehet, unweigerlich 2. Sgr. in die Büchse zu erlegen.

3. Wenn einer im Brüder-Schießen den Brüder-Vortheil des „Jahres 3. möhl, als 3. Ducaten, oder 6. Reichsthaler, welche er ihm „beydes auf dem Nohr oder im Stahl aus beste suchen mag, (außer „dem Könige) bekommt, soll ihm s. lbiges Jahr keines mehr, sondern „demjenigen, so nach ihm der beste ist, gefolget werden, entgegen er an „diese Stelle treten, worunter aber gar nicht der Töfel-Becher, Ochs, „oder eines Wohl-Ehlen Gefirrenen Rath's, Mart gemeinet ist, sondern „deren so viel zu gewinnen, als ihm möglich, sich bemühen mag.

4. Wenn einem Schützen im Stande das Nohr, oder auf seinem „Sitz der Stachel losgeheth, es geschehe angeschlagen oder nicht, oder wie es „damit sonst zugehen möge, so soll solcher vollkommen gelten, weil solches „aus Unachtsamkeit geschieht.

5. Versagte einem auch sein Nohr dreymal nacheinander im Stande, „so soll selbiger des Schusses verlustiget seyn, und ihm ein Fehler zuge- „schrieben werden.

6. Sollen diejenigen Schützen, so zugelegt haben, nicht erst bey „vordrachten andernem Nennen aus dem Nohr, und bey dem dritten Nennen „aus dem Stahl sich einstellen, wie oftmals geschehen, daß sie sich auf „der Belde-Tafel, oder anderer Kurzweil über die Zeit aufgehalten, „und hernach, wenn die meiste Schüsse mit dem Nohr gang, und aus „dem Stahl die Helfste verbracht, erst kommen, und ihre Schiessen an- „getreten haben, da es nun ferner geschiet, soll selbiger nicht alleine nicht „zugelassen, sondern aus seiner Zulage gänzlich verlustiget seyn.

7. Da auch einer nach vordrachten halben Nennen aus dem „Nohr, und dritten aus dem Stahl erst käme, zuzusetzen, und mißschützen „wollte, soll selbiger keinesweges, weil es wider die Schützen-Ordnung „ist, admittirt werden, käme er aber vorm halben Nennen zur Scheibe, „und dritten zur Wand, soll er nicht alleine zugelassen, sondern ihm auch „ein Verlußt-Schuß vergünstiget werden.

8. Soll kein Nohr, so zum höchsten zwey Loth schießt, bieweil dessen „Bley oder Kugel nicht alleine näher zum Zwed rühet, sondern auch „einer halben Stugel eines andern, ob gleich selbige in gleichem Centro „mit der größten Begrieffen, zuride sezt, und dahero ein größser Vor- „theil ist, gar nicht passiret werden.

9. Soll auch keiner bey'm Wand-schießen eher und zuvor es ganz „absolvirt, und abgeläutet worden, von seinem Sitz aufstehen, weder „sich gelüsten lassen, seines Gefallens ohne Erlaubniß des Herren Königs, „oder Cassirers mit zur Wand zu laufen, sondern es sollen die alleine „hinaus gehen, so von dem Schreiber genahmet, und umgehd auf der „Reih dazu erbeten worden.

10. Daserne einem sein Zeug unter wehrendem Nennen wandel „würde, so soll ihm auf Begehren ein Einbringen von dem Schreiber „notirt werden, biß die Reparation vom Bogener geschiet, oder da „etwas gebrochen, so soll eunig nicht gefertiget werden könte, soll er „indessen einen andern Zeug gebrauchen, oder in Ermangelung „eines Eigenen einen von seinem guten Freunde und Bruder dargu aus- „bitten.

11. Meldete er aber nicht an, daß sein Zeug wandel wäre, noch „begehrte auch einen Einbringen vom Schreiber zu notiren, und solte „also das volle Nennen vordrey streichen, so soll ihm ein Fehler dafür „geschrieben werden.

12. Soll im Stande zur Scheibe aus dem Nohr sich keiner gelüsten „lassen, daß er, wie vormals geschehen, den Fuß an die Wand anheure, „geschiet, und wird angebetet, so soll er des Schusses verlustiget seyn, „oder dafür unweigerlich drey Silbergroschen erlegen.

13. Wenn die Schützen mit ihren Nöhren auf den Stand kommen, „sollen sie dieselbigen ordentlich nacheinander legen, und keiner sein Nohr „eher nehmen, und in den Stand treten, es sey dann, daß ihn die Nohr „betrefte, oder dem in Stand stehendem sein Nohr verlagte, und er „selber heraus treten thäte, geschiet, soll er unweigerlich dafür 2. Sgr. „Straffe erlegen.

14. So ist auch bisher ein iübler Brauch gewesen, daß man „allezeit vorm Schreiber getreten, und in das Notir-Buch gesehen, wo- „raus den kommen ist, daß vielmal's durch Fragen, und unnüß Gewiß „der Schreiber irig gemacht worden, und mandem Fehler ein Treffer, „und einem Treffer ein Fehler zugeschrieben worden, woraus den nur „lauter Unwillen und Zand entstanden ist; wer nun solches (außer den „Cassirern und Aeltesten) thut, soll alsobald 2. Sgr. Straffe erlegen.

15. Sollen diejenigen Vortheils-Herren bey ihrem Bevorgeben jedem „Tag nur 3. Sgr. bey frey seyn.

16. Soll auch ein jeder Bruder der Ehrbarkeit sich befehlen, mit „Ablegung der Kleider, oder anderer Ungebührlichkeiten im Reden und „Nahmen geben gänzlich enthalten bey willführ. Straffe des Herrn „Königs, Cassirers und Aeltesten.

17. So hat sich zugetragen, daß, wann außer dem Brüderschießen „von etlichen guten Freunden und Brüdern etwa ein Lust schiessen zur „Wand gehalten, und dasselbige ordentlich bezeuget worden, so haben sich „wohl derer befunden, die, wann sie gesehen, daß die Fortun ihnen nicht „wohl gewollt, und unfavorabel gewesen, ihre Zulage wider genommen, „und weiter nicht schiessen wollen; wann dann solches wieder alle „Schützen-Ordnung ist, so soll solches gänzlich abgeschafft seyn, und da- „er nicht schiessen will, so soll er nichts desoweniger die Zulage stehen, „und unweggenommen lassen, dann solches mehr einen Eigennutz als Kurzweil „ähnlich siehet.

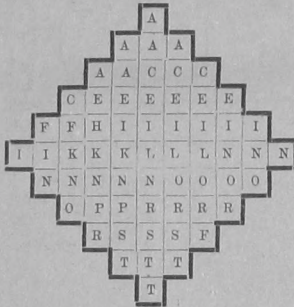
Im übrigen bleibet es bey voriger Ordnung und Gebräuchen, doch „behalten wir uns, und nachfolgende Rathmanne ausdrücklich hiemit zu- „vor obgesagte Artikel nach Beschaffenheit der Zeit zu mehrn, zu mindern, „oder zum Theil abzu thun vor Männiglich ungehindert. Zu Actum „haben wir uns der Stadt Insignel hierauf brüden lassen. Geben den „15. Tag May nach Christi Geburt im 1657. Jahre.

Ergänzungs-Räthsel von Charlotte Fromm:

Bei nachstehenden Wortmittelpunkten sind die fehlenden Buchstaben so zu ergänzen, daß sie die dabei vermerkten Bedeutungen ergeben:

- . . C L . . einen Kreis,
 . . A U . . eine Gewohnheit,
 . . J C . . unbestimmte Gewichtsangabe,
 . . U I . . einen uralten Priesterstitel,
 . . S A . . Bäumung des Pferdes in der Reitkunst,
 . . R N . . Ort, durch Voltaire bekannt,
 . . U B . . eine moderne Berliner Soubrette,
 . . N U . . einen Männernamen,
 . . G E . . einen Frauennamen,
 . . H R . . einen überlauten Ausruf,
 . . O G . . Bezeichnung für Lob im Plural,
 . . L E . . ein berühmtes Weib des griechischen Alterthums,
 . . T R . . einen Beschüßer.

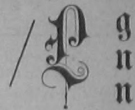
Diamant-Räthsel von Victoria Schröder.



Diese Buchstaben sollen so geordnet werden, daß die horizontalen Reihen ergeben: 1. einen Buchstaben, 2. ein Adverb, 3. eine europäische Hauptstadt, 4. einen Mädchennamen, 5. eine Blume, 6. eine Oper, 7. ein Jagethier, 8. eine italienische Nationalspeise, 9. eine Zauberin, 10. einen Fluß, 11. einen Buchstaben. Die mittlere vertikale Reihe ist gleich der sechsten Horizontalen.

Wortbild-Räthsel von Lehrer R. Anders:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium

Auflösung der Räthselspiele in Nr. 7:
Des Diagonal-Räthfels von M. Lüders:

B a r d e n
 O r g i e n
 S t a f f a
 S a p h i r
 N o s o m a
 H e r m e s

Des Wortbild-Räthfels von Hedwig Bajohr: 1. Zweikampf. 2. Passionsabkum.

Des Anagramm von M. Lüders: Giebel — Geißel.

Des Wortbild-Räthfels von Eduard Hartmann: Infinit.

Correspondenz.

J. Dejar in Ung. Weiskirchen. Wien ca. 1.200.000, Berlin ca. 1.250.000 Paris ca. 3.000.000. Die Zahlen sind nicht wieder aufgeführt worden.

P. D. C. In Brakken beten noch Elaverei von Blegern und deren Wölkchen; doch soll dieselbe nur allmählich aufgehoben, d. h. durch einen mittelfrüh erbhungen zu beschaffen. Elaverei-Emancipationsfonds abgelöst werden. Es werden aber darüber noch Jahre vergehen.

E. Schett. Schadverträge sind an unsere Schach-Redaction abgegeben worden. Räthsel werden gelegentlich verwendet.

Georg W. in Jüttan. Sehr hübsch. Wird verwendet.

Tr. H. in Jh. Die Fische in Ihrem Barte kann von einem Fische, dem sog. Trachopteron, kommen, und da hier übertrahbar ist, durch das Meer eines Males zu Ihnen gekommen sein. Wiederholtes Einreiben mit stark verdünnter Essigsaure (im Verhältniß 1 zu 100), oder öfteres Waschen mit verdünnter Carbol-säure (6 zu 100) hilft und heilt. Dieselben Fische von oben oft aus dem Barte in die Augenbrauen.

F. G. in S.-berg. Kaufen Sie sich beim nächsten Buchhändler Dr. Ed. Einbaums Buch: Der Landwirtschaftsbetrieb. Für Verleger, deren Angehörige und Scherchen, mit einer tuzgefaßten Anweisung zur Erleuchtung der Landwirtschaft. 4 Mk. — 2 fl. geb. 5 Mk. — 2 fl. 50 Kr.

G. Pardo. Es ist eine Silberfärberei, zu behaupten, daß es falsch ist: Ich bin „in“ der Pferdebahn (oder Eisenbahn) gekommen. „Mit“ bedeutet hier: mittels. „Auf“ der Pferdebahn ist sogar weniger richtig, denn auf der Pferdebahn kann man auch zu Fuß antommen.

Die Tochter des Commerzienraths. Roman von Ewald August König. (Fortsetzung). — **Orangen.** Gedicht von S. M. Fostallo. — **Doppelhaken** (Mit Abbildung). — **Ein Feldzug auf Sumatra.** Von G. von Barfus. (Fortsetzung). — **Am Gelade des Comtes.** (Mit Illustration). — **Neuzeit und ihre Verhütung.** — **Tonio.** Erzählung aus dem Carlistenkrieg von G. E. Brellanone. (Schluß). — **Sympathie.** Gedicht von Anna Ruffate. — **Das Bild.** Gedicht von Hermann Formig. — **Künstler und Modelle.** — **Schlesische Chronik.** — **Alleserl Seiteres.** — **Spiele und Denkaufgaben:** Schach, Mathfel. — **Correspondenz.**

Vorzügliche Festgeschenke.

Verlag von S. Schottlaender in Breslau

Asta's Lieder.

Die Herzensgeschichte einer Gräfin erzählt von Graf Emerich Stadion und Emile Mario Vacano. Gesang von Graf Emerich Stadion. Miniatur-Ausgabe. In Original-Prachtband M. 4.50.

Skaldenklänge.

Ein Balladenbuch zeitgenössischer Dichter. Gesammelt von Eufemia Gräfin Ballestrem und Hermann Lings. In Original-Prachtband M. 6.—

Olivier.

Novelle in Versen von François Coppée. Im Versmaass des Originals übersetzt von Wolf Graf Baudissin. Mit einer Einleitung von Paul Lindau über Wolf Baudissin. Miniatur-Ausgabe. In Original-Einband M. 3.—

Der Königstochter Brautfahrt.

Lorenz Fröhlich. — In Original-Pracht-Einband M. 12.—

Erinnerungs-Blätter

an die Vermählungsfeierlichkeiten Ihrer Königl. Hoheiten der Kronprinzessin Victoria und des Kronprinzen Gustav von Schweden und Norwegen und die Silberne Hochzeitsfeier Ihrer Königl. Hoheiten der Grossherzogin Louise und des Grossherzogs Friedrich von Baden. Herausgegeben von Emil Jonas. Königl. Nay, Nielsen, Peters, Tallberg. In Prachtband M. 40.—

Weihnachtsnovität von Fr. Bodenstedt.

Neues Leben.

Gedichte und Sprüche von Friedrich Bodenstedt. Ein Band in Original-Einband M. 4.50.

Mein Leben

und ein Stück Zeitgeschichte von Karl Biedermann. ord. Honorar-Professor an der Universität Leipzig. Erster Band. Elegant brosch. M. 5.—; fein gebunden M. 6.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Für 5 Mark versenden 1/2 St. = 20 Meter Patent-Schuerluch mit Weinenfette, beste Qualität franco jeder Poststation. Gest. Aufträge mit Einzeichnung des Betrages erlöhnt sich Schuerluch-Fabrik Bautzen i/S.

Ich empf. ei. ig. erf. nordd. Erzieherin. fert. l. engl. Convent. u. l. Berl. Convent. aufgeb. Hr. Timm, Lübz a/Elbe. Mecklb.

Wer einen guten Ungarwein trinken will

verf. v. d. Wein-Export-haus Bruder Baruch in Wertheim (Eublingam) Roth. o. Weissweine l. Probe, 1/2 St. 4.00, 1/2 St. 3.75, 1/2 St. 3.50, 1/2 St. 3.25, 1/2 St. 3.00, 1/2 St. 2.75, 1/2 St. 2.50, 1/2 St. 2.25, 1/2 St. 2.00, 1/2 St. 1.75, 1/2 St. 1.50, 1/2 St. 1.25, 1/2 St. 1.00, 1/2 St. 0.75, 1/2 St. 0.50, 1/2 St. 0.25, 1/2 St. 0.00. Preis courante gratis.

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN

UNGAR WEIN